

# Hadamarer Anzeiger

(Lokalblatt für den Amtsgerichtsbezirk Hadamar und Umgegend).

Nr. 48.

Samstag den 29. November 1914.

16. Jahrgang.

Der „Hadamarer Anzeiger“ erscheint Sonntags in Verbindung mit einer 8seitigen Sonntagsbeilage und kostet pro Monat für Stadtabonnenten 30 Pfennige, incl. Posten. Für Landabonnenten vierteljährlich 1 Mark, exkl. Postzuschlag. Man abonniert bei der Expedition, auswärts bei den Landbriefträgern oder bei der durch die Post gelieferten Postanstalt. In der 12. Heftzahl des „Hadamarer Anzeigers“ befindet sich die 12. Heftzahl des „Hadamarer Anzeigers“.

Redaktion Druck und Verlag von Joh. Wilhelm Hörter, Hadamar.

## An die Ortspolizeibehörden des Kreises.

Ich ersuche, dafür zu sorgen, daß die in eine Privatspessetate, sei sie groß oder klein, überwiesenen genesenden, verwundeten oder erkrankten Soldaten jedesmal innerhalb 24 Stunden von dem Inhaber der Privatspessetate unter Angabe des Namens, des Truppenteils und des Lazarets, aus dem sie überwiesen worden sind, bei der Ortspolizeibehörde angemeldet werden. Die Ortspolizeibehörden haben Abschrift dieser Meldungen umgehend dem zuständigen Bezirkskommando zu übersenden.

Diese Anordnung bezieht sich auch auf solche Verwundete und Kranke, die auf ihren Wunsch oder auf Antrag von Angehörigen in ihre Heimat überführt und in der eigenen Familie untergebracht sind; sie unterliegen gleichfalls der Anmeldepflicht.

Diese Bestimmungen sind mehrmals durch ortsübliche Bekanntmachung zu veröffentlichen.

Limburg, den 13. November 1914.

Der Landrat

## Bekanntmachung.

Das Stellvertretende Generalkommando des 18. Armee-Korps erläßt diese Bekanntmachung:

Das innerhalb des Korpsbezirks bei Kriegsausbruch von Angehörigen feindlicher Staaten zurückgelassene und in Verwahrung von Eisenbahn-, Post- und Zollbehörden sowie von Schiffshäusern, Spediteuren, Gast- und Logierhäusern befindliche Reisegepäck wird hierdurch mit Beschlagnahme belegt und jede Verfügung über dasselbe untersagt.

Die vorgenannten Behörden und Privatpersonen haben von der Verwahrung derartigen Gepäcks hierin alsbald Anzeige zu erstatten, und sind zur Herausgabe desselben auf Verlangen verpflichtet. Etwaige Ansprüche wegen des Gepäcks sind anzumelden und bleiben vorbehalten.

## Merktblatt

Deutschland steht gegen eine Welt von Feinden, die es vernichten wollen. Es wird ihnen nicht gelingen, unsere herrlichen Truppen niederzubringen, aber sie wollen uns wie eine belagerte Festung hungern. Auch das wird ihnen nicht gelingen, denn wir haben genug Brotkorn im Lande, um unsere Bevölkerung bis zur nächsten Ernte zu ernähren. Nur darf nicht vergeudet und die Brotfrucht nicht an das Vieh verfüttert werden.

Halte darum Haus mit Brot, damit die Hofnungen unserer Feinde zuschanden werden.

Seid ehrerbietig gegen das tägliche Brot, dann werdet Ihr es immer haben, mag der Krieg noch so lange dauern. Erzieht dazu auch Eure Kinder.

Verachtet kein Stück Brot weil es nicht mehr frisch ist. Schneidet kein Stück Brot mehr ab, als Ihr essen wollt. Denkt immer an unsere Soldaten im Felde, die oft auf vorgeschobenen Posten glücklich wären, wenn sie das Brot hätten, das Ihr verschwendet.

Es ist Kriegsbrot; es ist durch den Buchstaben R kennlich. Es sättigt und nährt ebenso gut wie anderes.

Wenn alle es essen, brauchen wir nicht in Sorge zu sein, ob wir immer Brot haben werden. Wer die Kartoffel erst schält und dann kocht, vergeudet viel. Kocht darum die Kartoffeln in der Schale, Ihr spart dadurch.

Abfälle von Kartoffeln, Fleisch, Gemüse, die Ihr nicht verwerten könnt, werft nicht fort,

Schadensersatzansprüche für Verlust oder Beschädigung des Reisegepäcks, von dem anzunehmen ist, daß es Angehörigen feindlicher Staaten gehört, ist von den ersatzpflichtigen deutschen Behörden bis auf Weiteres nicht zu leisten.

Zu widerhandlungen werden gemäß § des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Juni 1851 mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft.

Der kommandierende General:

Freiherr von Gall, General der Infanterie.

## Bekanntmachung.

Festsetzung der Ortslöhne und des durchschnittlichen Jahresarbeitsverdienstes land- und forstwirtschaftlicher Arbeiter.

Da durch Bundesratsverordnung vom 4. September 1914 (Reichs-Gesetz-Blatt Seite 396) die Frist, für welche die erstmalige Festsetzung der Ortslöhne im ganzen Reich gilt § 151 Abs. 1 der Reichsversicherungsordnung bis zum 31. Dezember 1915 verlängert worden ist, bleibt die durch Bekanntmachung des Oberversicherungsamts vom 24. Oktober 1913 (Regierungs-Amtsblatt Seite 292 erfolgte Festsetzung der Ortslöhne und die durch Bekanntmachung des Oberversicherungsamts vom 2. Dezember 1912 (Regierungs-Amtsblatt Seite 473 erfolgte Festsetzung des durchschnittlichen Jahresarbeitsverdienstes land- und forstwirtschaftlicher Arbeiter auch für das Jahr 1915 wirksam.

Wiesbaden, den 19. Oktober 1914.

Königliches Oberversicherungsamt.

Der Vorsitzende:

gez.: L. Springroum.

Wird veröffentlicht.

Limburg, den 11. November 1914.

Der Vorsitzende

des Königlichen Versicherungsamts.

J. B.: Raht.

## Bekanntmachung.

Mit Rücksicht auf die Kriegslage hat eine

Veröffentlichung der Ergebnisse der am 1. Dezember 1914 stattfindenden kleinen Viehzählung vorderhand zu unterbleiben. Indem ich bemerke, daß das Königliche Statistische Landesamt mit entsprechender Weisung versehen worden ist, ersuche ich ergebenst, gefälligst auch dortherfür Sorge zu tragen, daß eine Bekanntgabe der Ergebnisse nicht stattfindet.

Berlin, den 27. Oktober 1914.

Der Minister des Innern.

## Bekanntmachung.

Weißes Baderware, die nicht zum Kuchen gehört, ist Weizenbrot im Sinne von § 1 der Verordnung des Bundesrats über den Verkehr mit Brot, vom 28. Oktober 1914 (Reichsgesetzblatt S. 459) Brötchen (auch Semmel, Schrippen etc.) sind mithin Weizenbrot im Sinne der Verordnung und müssen mindestens 10 Gewichtsteile Roggenmehl auf 90 Gewichtsteile Weizenmehl enthalten.

Berlin, den 13. November 1914.

Der Minister für Handel und Gewerbe.

In Vertretung

An den Verband Deutscher Brotfabrikanten in Essen (Ruhr).

## Bekanntmachung.

Der Eintritt der Türkei in den Krieg macht eine Ausdehnung der Zensur auch auf die militärischen Vorgänge bei dem neu hinzutretenden Bundesgenossen notwendig. Alle Nachrichten und Artikel über die Türkei, insbesondere über ihre Schiffs- und Truppenbewegungen müssen daher in Zukunft nach denselben Grundsätzen, wie solche über die Vorgänge auf den deutschen und österreichischen Kriegsschauplätzen in der Presse behandelt werden. Es wird auch hier das Merkblatt für die Presse als Richtschnur zu dienen haben.

Berlin, den 6. November 1914.

Chef des stellvertretenden Generalstabes der Armee.

sondern sammelt sie als Futter für das Vieh, sie werden gern von den Landwirten geholt werden.

## Kartoffel Beschlagnahme.

Der Regierungspräsident des Regierungsbezirks Wiesbaden hat einen Erlass an die Landräte gerichtet, worin er sie ersucht, bei denjenigen Landwirten die Kartoffeln zurückhalten, diese zu beschlagnahmen.

## Kriegszeiten im Taunus.

Die Kriegsfackel hat unsere engere Heimat von Verheerungen verschont, aber trotzdem machen sich die Kriegszeiten überall bemerkbar. Mehr noch, als in der Großstadt, zeigt sich dies gegenwärtig auf dem Lande. In unserem sonst so stillen Nachbargebirge zeigen sich mancherlei Veränderungen bei Land und Leuten. Bis hinauf in die höchsten Dörfer ist die Einberufung gedrungen: von den „höchsten“ Taunusorten Reiffenberg, Seelenberg und Traisberg stiegen die wackeren Vaterlandsverteidiger hinab zu Tal. Von den Landwehr- und Landsturmlenten kamen die meisten in die Ersatzbataillone nach Höchst und Wiesbaden; viele Dörfler meldeten sich als Kriegsfreiwillige, und die Feldarbeit auf den steilen Hängen wird jetzt meist von Frauen ausgeführt. Da aber kinderreiche Familien in den Dörfern „über der Höhe“ keine Seltenheit sind, sieht man kaum der Schule entwachsene Jungen schon hinter Pflug und Egge einhergehen.

## Sattlerarbeiten für das Heer.

Den Vertretern des Sattlerhandwerk im Ram-

merbezirk wird mitgeteilt, daß sie durch die Artilleriewerkstätten zu Straßburg, Bippstadt und Danzig Sattlerarbeiten aller Art für das Heer zur Ausführung übertragen bekommen können, wenn sie in der Lage sind, die Materialien dazu selbst zu stellen. Wer reflektiert, wolle sich bei der unterzeichneten Handwerkskammer melden, oder auch direkt mit den genannten Artilleriewerkstätten in Verbindung setzen.

## Handwerkskammer Wiesbaden.

Neun Wagen für die 21. Reserve Division aufgefunden.

(WTB.) Die angekündigte Entsendung eines vom Stellvertretenden Generalkommando des 18. Armee-Korps bestellten Kommissars auf die Etappenlinien des 18. Reserve-Division bestimmte Waggons, welche infolge Überlastung der Bahnlinien zurückgeblieben waren, aufgefunden wurden und dem von Frankfurt abgegangenen Paketsonderzug angehängt werden konnten; auf diese Weise wurden etwa 20 000 bei den im mobilen Etappen-Kommandanturen Frankfurt a-M und Darmstadt aufgegebenen Pakete nachträglich den einzelnen Truppenteilen zugeführt.

Da die in der Weihnachts-Paketwoche ausgegebenen Pakete in Sonderzügen zusammengepackt werden, die eine besondere Begleitung erhalten, darf mit Sicherheit erwartet werden, daß alle aus dem Bezirk des 18. Armee-Korps entsandten Truppenteile rechtzeitig in den Besitz ihrer Weihnachtsentsendungen gelangen werden.

# Der Weltkrieg.

## Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Berlin, 27. Nov. (Ctr. Bln.)

Nach Kopenhagener Meldungen der „Kölnischen Zeitung“ wurde dort angenommen, daß sich bei den Deutschen auf dem westlichen Kriegsschauplatz bedeutende Dinge vorbereiten.

## Ein englischer Dampfer durch ein deutsches Unterseeboot versenkt.

WTB. Paris, 27. Nov.

Das „Echo de Paris“ meldet aus Le Havre: Der englische Dampfer „Malachite“ (2000 Tonnen), wurde auf der Fahrt von Liverpool nach Le Havre, einige Meilen nordwestlich Le Havre durch ein deutsches Unterseeboot versenkt. Der Kapitän des Unterseeboots gab der Mannschaft des „Malachite“ zehn Minuten Zeit, von Bord zu gehen, und wenig später fing der Dampfer Feuer. Das Unterseeboot verschwand. Die Mannschaft der „Malachite“ konnte sich nach Le Havre retten.

## Der Untergang des „Bulwark“.

WTB. London, 26. Nov. (Nichtamtlich.)

In der gestrigen Sitzung des Unterhauses teilte der Marineminister Churchill mit, daß das Linienschiff „Bulwark“ am 25. November morgens in Sheerness in die Luft geflogen sei. Zwischen 700 und 800 Mann sind umgekommen, nur 12 Mann wurden gerettet.

Die anwesenden Admirale berichteten, sie seien überzeugt, daß die Ursache eine innere Explosion des Magazins war und keine Erschütterung des Wassers erfolgte. Das Schiff sank in drei Minuten und war verschwunden als sich die dichte Rauchwolke verzogen hatten. Die Explosion war so stark, daß die Gebäude von Sheerness bis auf die Fundamente erzitterten u. wurde mehrere Meilen weit vernommen.

## Frankreichs Interesse.

Genf, 26. Nov. (Ctr. Bln.)

Das ganze Interesse des französischen Volkes hat sich seit zwei Tagen von der Westfront ab und den Kämpfen nach der Ostfront zugewendet. Alles horcht fieberhaft auf die Nachrichten über den Verlauf der Polenschlacht. Der General Eriks erkennt die bisherigen glänzenden Leistungen Hindenburgs an, der ohne Zweifel ein genialer Stratege sei. Er bereitet seine Landsleute auf große Ereignisse vor, indem er darauf hinweist, daß die Deutschen den Geländeabschnitt Buczyn-Brzeziny besetzt halten, also 20 Kilometer östlich von Lodz und nur acht Kilometer von dem wichtigsten Eisenbahnknotenpunkt entfernt stehen. Ein deutscher Sieg dürfte den Rückzug der Russen auf der ganzen Front erzwingen. Der Artikel schließt mit folgenden Worten: „Auf den

Schlachtfeldern Polens fällt das Schicksal Frankreichs!“ (Dtsch. Tagesztg.)

## Der Gefangenenaufstand in Douglas.

Mailand, 24. Nov. (Ctr. Bln.)

„Corriere della Sera“ meldet aus London zu dem Gefangenenaufstand in Douglas auf der Insel Man noch folgendes: Das Lager beherbergt 4000 deutsche und österreichisch-ungarische Zivilgefangene, die von 300 Soldaten unter dem Befehl eines Obersten bewacht werden. Donnerstag nachmittag warfen im Speisesaal nach dem Essen zahlreiche Gefangene plötzlich Teller, Messer und Gabeln zur Erde zertrümmerten die Stühle, liefen zur Küche und drohten die Köche zu töten. Die Wachsoldaten versuchten mit dem Bajonett Ordnung zu stiften, schossen dann aber scharf. Zwei Männer blieben sofort tot, zwei starben kurz darauf, 15 wurden mehr oder weniger verletzt.

## Ein Freikorps rumänischer Bauern gegen Rußland.

WTB. Czuczwa, 24. Nov. (Nichtamtlich.)

Gestern hat hier eine große Bauernversammlung stattgefunden, zu der sich 30 000 rumänische Bauern aus dem ganzen Lande eingefunden hatten. Der Bürgermeister von Rimolung, Gutu, entwarf ein Bild der Opferfreudigkeit der rumänischen Bauern in der Bukowina, die für Kaiser und Reich kämpften und legte die Fürsorge des Kaisers für die zurückgebliebenen Familien Kämpfer dar und schloß mit einem dreifachen Hoch auf den Kaiser. Eine von ihm beantragte Resolution, in der es heißt, die Bauern der Bukowina erneuern ihre Schwüre unerschütterlicher Treue für Kaiser und Reich wurde mit nichtenabwendendem Beifall angenommen. Der Bürgermeister von Dorna, Fortsoto, beantragte eine Resolution, in der gesagt wird: Die rumänischen Bauern der Bukowina wünschen von Herzen, daß die rumänische Armee Schulter an Schulter mit den kaiserlichen Heeren gegen den gemeinsamen Feind kämpfe. Sie beantragten weiter die Absendung eines Schreibens an den König von Rumänien, in dem ausgeführt wird: Von unseren Eltern haben wir übernommen, daß der gefährlichste Feind des gesamten rumänischen Volkes der Russe ist. Gegen ihn kann uns nur das mächtige Österreich-Ungarn schützen. Aus diesem Grunde waren wir alle Zeit Österreich treu und wollen es auch in Zukunft bleiben. Deshalb hoffen wir daß auch in dem gegenwärtigen gewaltigen Kriege die rumänische Armee in der Verteidigung unseres Volkstums an der Seite der kaiserlichen Heere kämpfen wird. Diese Resolution wurde einstimmig angenommen. Das Schreiben an den König von Rumänien trägt die Unterschriften der Bürgermeister sämtlicher Gemeinden der Bukowina. Auf Antrag des Landtagsabgeordneten Bonches wurde beschlossen, ein Freikorps der rumänischen Bauernschaft zu errichten. Der Bauer Andrionescu erklärte: Niemand vermag

uns davon abzubringen, den Thron und das Vaterland bis zum letzten Blutstropfen zu verteidigen. Auf seinen Antrag wurde unter großer Begeisterung die Absendung nachstehenden Telegramms an den Kaiser beschlossen.

„Die rumänischen Bauern unterbreiten Ew. Majestät ihren alleruntertänigsten Dank für die gnädige Fürsorge, die ihnen durch Allerhöchste Handschreiben vom 25. Oktober zuteil wird.“

## Ersatzgeschäft im Jahre 1915.

Berlin, 23. Nov. (Ctr. Bln.)

Im neuesten Armee-Berordnungsblatt wird, wie die Rott Piper meldet, folgendes bekanntgegeben: Die Vorarbeiten für das Ersatzgeschäft im Jahre 1915 sind unverzüglich einzuleiten. Die Militärpflichtigen sind aufzufordern sich in der Zeit vom 1. bis 15. Dezember 1914 zur Rekrutierungsstammrolle anzumelden. Von den mit der Führung der Zivilstandsregister betrauten Behörden und Personen sind die Auszüge aus den Geburts- oder Sterberegistern zu übersenden. Für den Beginn des Musterungsgeschäftes ist der 2. Januar 1915 in Aussicht zu nehmen.

Berlin, 24. Nov.

Die „Voss. Ztg.“ meldet aus Kopenhagen: „National Tidende“ veröffentlicht ein Telegramm aus Bombay, nach dem der englische Major Anderson bei der Einschiffung des Regiments nach Europa von einem Sepoy überfallen und mit dem Bajonett durchbohrt wurde. Der Mörder wurde sofort erschossen.

## Totales und Provinzielles.

\* Hadamar, 31. Okt. (Schöffengerichtssitzung vom 25. November 1914.) 1. Der Reisende David Felde und 2 Genossen in Berlin hatten gegen gerichtliche Strafbefehle, in welchen sie beschuldigt waren, im Monat Januar cr. in Hadamar Bestellungen auf gewerbliche Leistungen aufgeführt zu haben, Einspruch erhoben und gerichtliche Verhandlung beantragt. Das Urteil lautete auf Freisprechung, weil ein Anerbieten nur dann vorliegt, wenn die Bereitschaft zur sofortigen Leistung hinzukommt.

2. Der Gärtner Walter Kliese aus Köslin, und der Mauer Fr. aus L. waren wegen Gefangenenerfreier. Sachbeschädigung bezw. Widerstand angeklagt. Beide waren am 11. Juni in dem Amtsgerichtsgefängnis hier interniert und bei Gelegenheit zum mündlichen Verhör zu einander übereingekommen, auszubrechen. Zu diesem Zwecke hatten sie versucht, die Wand zwischen ihren Zellen zu durchbrechen, daß Schloß an einer Zellentür durch Lösen der Schrauben abzubringen und dann durch den Keller zu entweichen. Als der Gefangenenaufsicht dem Fr. die Handkette anlegen wollte, gebärdete er sich wie ein Wahnsinniger schlug und trat um sich. Beide Angeklagten wurden und zwar Kliese wegen Sachbeschädigung zu 10 Tagen Gefängnis, Fr. wegen Sachbeschädigung und Widerstand zu

## Die Schlacht an der Sambre.

Unweit Auverlains am Straßenrand ruht die preussische Garde, Gewehr in der Hand. Nach heißem Marsch ruht jeder Mann. Der Befehl ertönt: „Feldküchen heran.“

Herbei mit dem Kochgeschirr jeder eilt, und die heiße Suppe wird ausgeteilt; Ruhend im Hafer hingestreckt, hei, wie es der Grenadiere schmeckt.

Ein Auto faust in der Eile vorbei und Rufe ertönen „Straße frei!“ Da — das bekannte Hupensignal, Der kommandierende General.

Hochaufgerichtet schlank und groß, ruft er aus dem Auto „Heut geht es los!“ Vor uns an der Sambre ein feindliches Korps Da tönt schon Kanonendonner aus Ohr.

Hei, wie jetzt jedes Gesicht erglüht und brennenden Augen vorwärts sieht, Vergessen Suppe Brot und Speck. Rasch Kochgeschirr und Löffel weck.

Da sprengt schon ein Adjutant heran, „Wir überschreiten die Sambre, Augusta tritt an! Die Franzosen stehen bei Vague bereit. Unterstützen Augusta sobald es Zeit.“

Es kämpft an der Sambre-Übergang Regiment Augusta Stundenlang. Die Franzosen brennen vor Kampfbesieg, Verlangend denkt jeder: „Wann kommen wir?“

Vermunbete bringt man schon zurück, Verschmetzte Glieder noch stolz der D. lid

Da winkt man vorn mit der Hand, „Antreten!“ ruft der Adjutant.

Und blinzelnden Auges sprengt der Major, „Jetzt Jungens heißt es Franzer vor. Man steigt herunter von der Höhe, Uberschreiten die Sambre bei Auverlains.“

Die Häuser brennen es knistert die Glut, Aus den Fenstern schießt die feige Brut. Es heult die Granate es plätscht das Schrapnell „Hurra, die Franzosen sind zur Stell.“

Und brüllt auch die feindliche Artillerie, Zum halten zwingt sie Franzosen nie, Sich überstürzend alles rennt Zur Hilfe dem Schwester-Regiment.

Da endlich erreicht man das freie Feld, Ob sich der Feind zum Kampfe stellt? Es pfeifen die Kugeln hageldicht, Doch den Feind, den Franzosen sieht man nicht.

Jetzt ruft ein Sergeant u. sieht durchs Glas, „Herr Hauptmann, da oben sehe ich was, Dort an der Höhe von Tautpartie Hinter der Hecke da stecken sie.“

„Dann vorwärts dort auf der Höhe rauf, Und gedenkt der Worte feste drauf!“ Jetzt hat man die Augustaner erreicht, Ein schwaches Völkchen, doch keiner weicht.

Schon reichlich hat der Tod gemäht, Doch die Franzosen kommen nicht zu spät, Und Schulter an Schulter erstürmen sie, Die Höhen von Asimont Tautpartie.

Herbei ein jeder Franze eilt, Da wird heiße Suppe ausgeteilt.

Der Franzose kriegt doch sein Fett Und gesalzen wird mit dem Bajonett.

Die Brigade meldet abends um acht: Weg über die Sambre frei gemacht. Die vierte Brigade öffnet das Tor, Zum Flußübergang fürs Garde-Korps

Das war an der Sambre der blutige Tag Für die zwei Regimenter Augusta und Franz. Der Kriegsgott hielt sie mit eigner Hand, Die Feuertänze im Belgischen Land.

## „Immer mit die Nahe.“

Aus dem Osten berichtet ein Feldwebel über seine Berliner Landwehrkompanie u. a. folgendes:

Von dieser Landwehr mit der echten Berliner Nahe könnte man überhaupt Bände schreiben. Neulich kommt ein Gefreiter von einer Gefechts-patrouille, zurück und meldet mir die Stellung der feindlichen Artillerie, die immer in unsere Flanken schoß. Schrapnellschuß in die Hand und Oberschenkel. Er blutet sehr stark, macht Meldung und legt sich neben mich wieder in die Linie. — „Sie sind doch getroffen?“ — „Ja, der schadet nicht.“ — Gehen sie zurück auf den Verbandplatz.“ — „Ja bin ja links, Herr Feldwebel, erst wer't man noch meine 50 Patronen verballern. Dahinten klaut se se mir doch bloß weg.“ — Nu mach' was! Jetzt rennt der Mensch verbunden in der Kompanie herum und geht nicht ins Lazarett!

## Militärstammrollen

zu haben in der Druckerei von J. W. Hörter.

2 Monate Gefängnis verurteilt und ihnen die Kosten des Verfahrens auferlegt.

\* **Sadamar, 21. Nov. Viehzählung.** Am 1. Dezember findet im Deutschen Reich eine Viehzählung kleineren Umfanges statt, die sich auf Pferde, Rindvieh, Schafe, Schweine und Ziegen erstreckt. Die Zählung erfolgt von Gehöft zu Gehöft und in diesen von Haushaltung. Zählarten werden nicht verwendet, sondern Listen. Das Zählergebnis jeder Haushaltung mit Viehstand wird vom Zähler unmittelbar erfragt und in die Zählbezirksliste eingetragen. Gezählt wird das in der Nacht vom 30. November zum 1. Dezember 1914 auf dem Gehöft vorhanden gewesene Vieh. Vorübergehend an Reisen, Fahren usw. abwesendes Vieh ist bei der Haushaltung, zu der es gehört, mitzuzählen, zufällig und nur vorübergehend anwesende Viehstücke sind dagegen unberücksichtigt zu lassen. Am 1. Dezember verkauft Vieh ist stets beim Verkäufer, nicht beim Käufer zu zählen. Das bei Metzger und Händlern stehende oder am Zähltag eintreffende und in der Nacht vom 30. November zum 1. Dezember beförderte, zum Schlachten oder zum Verkauf bestimmte Vieh, ist bei dem Schlächter usw. zu zählen, sofern die Tiere nicht am Zähltag gekauft sind. Die Zählung erfolgt durch für das Zählgeschäft bestimmte Zähler. Haushaltungsvorstände, die während des Zähltages von zu Hause abwesend sind, wollen dafür Sorge tragen, daß andere Familienangehörige oder Hausbewohner über den Viehstand Auskunft zu geben vermögen. Die Zählung dient lediglich statistischen Zwecken, die Benutzung zu steuerlichen Zwecken ist ausgeschlossen.

\* **Sadamar, 28. Nov.** Von künftigen Sonntag ab (3 Sonntag vor Weihnachten) ist das Offenhalten der Verkaufsstellen bis 6 Uhr Abds gestattet.

\* **Sadamar, 27. Nov.** Herr Tierarzt Hannappel von hier, z. Zt. im Felde, wurde mit dem eisernen Kreuze ausgezeichnet.

\* **Sadamar, 27. Nov.** Der Herr kommandierende General Freiherr von der Gall gibt bekannt, daß das Auslegen von Tageszeitungen und Witzblättern des feindlichen Auslandes an den dem Publikum leicht zugänglichen Orten (Wirtschaften, Gasthäusern, Kurhäusern, Wartehäusern, Zeitungsverkäufsstellen usw.) mit Wirkung vom 1. Dezember untersagt ist. Zuwiderhandlungen werden nach § 9 des Ges. des Belagerungszustandes v. 4. 6. 1851 mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft. Der Privatbezug ausländischer Zeitungen wird durch Vorstehendes nicht berührt.

\* **Vimburg.** Die Handwerkskammer Vimburg hielt gestern im Hotel „Preußischer Hof“ zu Vimburg eine Vollversammlung ab.

Es wurde mitgeteilt, daß in dem neuen Winterfahrplan infolge der Anforderung der Heeresverwaltung die Anzahl der Züge gegenüber dem vorjährigen Winter hatte eingeschränkt werden

müssen. Die dadurch den Beteiligten sich ergebenden Unbequemlichkeiten könnten auch in der nächsten Zeit durch Einlegung weiterer Züge nicht beseitigt werden. Sie würden aber abgeschwächt werden können, wenn die Arbeitgeber sich dazu bereit fänden, Wünsche der auswärtigen Arbeitnehmer auf Verlegung der Arbeitszeiten nach Möglichkeit zu entsprechen. Auf Antrag der Kammer ist der Morgen und Abend-eilung von Vimburg nach Frankfurt a. M. wieder eingelegt worden. Dagegen habe sich leider manch anderer Wunsch aus den vorgenannten Gründen nicht verwirklichen lassen.

Zum Vertreter der Kammer im Bezirkseisenbahnrat wurde Herr Fabrikant Heinrich Bierbrauer Vöhrberg und zum Stellvertreter Herr Georg Baltzer Diez wieder gewählt.

Die von der Kammer in der Mobilmachungszeit eingerichtete Gütervermittlungsstelle ist fleißig benutzt worden. Jetzt hat die Kammer eine Zentralstelle für die Feststellung des voraussichtlichen Bedarfs an Industrieerzeugnissen eingerichtet, in der Erwartung, daß das Rundschreiben des Herrn Regierungspräsidenten vom 31. Oktober d. J. wonach die Behörden von der Ausschreibung an die Handelskammer Mitteilungs machen sollen, beachtet wird. Es wurde beschlossen nochmals darauf hinzuweisen, welchen hohen Wert die Verstärkung des Goldbestandes auf der Reichsbank hat, und es geradezu eine patriotische Pflicht jedes einzelnen ist, seine Goldstücke auf den öffentlichen Kassen gegen Papiergeld, welches den vollen Wert hat und behält, umzutauschen.

Es wurde beschlossen, dem Roten Kreuz aus dem Vermögen der Kammer M 1000 zu überweisen.

\* **Niederzungenheim, 24. Nov.** Bei dem heute in hiesiger Gemarkung stattgehabten kleinen Treibjagen wurden 14 Hasen und 13 Rehe zur Strecke gebracht.

\* **Friedhofen, 27. Nov.** Heute hielt die Familie Bellingner von hier die betäubende Nachricht, daß ihr in Freiburg infolge Verwundung im Lazaret liegender Schwiegersohn, ein hoffnungsvoller junger Lehrer durch hinzutretene Erkrankung gestorben sei. Die Beerdigung findet voraussichtlich in Friedhofen statt.

\* **Thalheim 27. Nov.** Dem Gefreiten Peter Schneider von hier, beim sächsischen Feld-Artillerie-Rgt. Nr. 54, wurde in Frankreich das eiserne Kreuz verliehen.

#### Ein eisernes Kreuz.

Drei Tage schon tobt der erbitterte Kampf, Drei Tage schon steht im Pulverdampf, Von feindlichem Feuer überschüttet, Von Hunger zerquält, von Strapazen zerüttet, Doch treu der Pflicht, die ein jeder kennt, Ein deutsches Feldartillerieregiment.

Der Feind ist stark, und er kennt seine Macht, Es zischt und pfeift, und es saust und kracht, Granaten zerplatzen in tödliche Stücke, Und Kugeln reißen Lücke um Lücke, Zu Tode getroffen sinkt manch Offizier, Es fällt Kanonier auf Kanonier.

Laßt fallen, was fällt ins Todesqual, Wir müssen siegen auch dieses Mal, Wir müssen — so sehr sich die Uebermacht mehrt Wir müssen siegen für Deutschlands Ehre! Für der Brüder Freiheit, der Heimat Glück, Wir müssen — ! Wir weichen nimmer zurück!

„Fähnrich! Die fünfte Batterie Verlor alle Offiziere. Befehligen Sie! Ihre Pflicht heißt: Schießen! Schießen! Schießen! Bis der Feinde Reihn in die Flucht sich ergießen!“ „Zu Befehl, Herr Major! Es hat keine Not, Ich sieg oder sterbe Soldatentod!“

Und der Fähnrich, fast noch eine Knabengestalt, Liebt wie ein Mann die Kommando gewalt: „Kameraden! Jetzt ist unser Leben teuer! Bisier 1100 — — Erstes Geschütz: Feuer!“ So Schuß um Schuß — und hart ins Ziel, Daß drüben Basten und Bollwerk fiel.

Ob ringsumher die Welt in Brand, Er zielt und feuert unverwandt, Ob tausend Blitze ihn umwettern, Ob sie ihm Mann für Mann zerschmettern, Ob mancher schwankt, er wanket nicht, Er bleibt und siegt — getreu der Pflicht.

„Fähnrich! Die fünfte Batterie Hat einen Offizier — und das sind Sie! Als Leutnant soll'n Sie uns künftig beweisen Ihr Herz von Stahl, Ihre Nerven von Eisen, Und dann sollen Sie haben, Majestät gebührt's Ein Eisernes Kreuz!“

N. Höber Berlin.

**Sparsame Frauen**  
**Stricken nur Sternwolle**  
deren Echtheit garantiert dieser  
**Stern von Bahrenfeld**  
FABRIK-MARKE  
**Matadorstern**  
beste Schweißwollen  
für Strümpfe u. Socken.  
nicht einlaufend  
nicht filzend.  
4 Qualitäten:  
Stark-Extra-Mittel-Fein!  
(billigste) (beste)  
Sternwollspinnerei-Altona-Bahrenfeld

#### Das Ende der Roten Hosen.

Kristiania, 26. Nov. (Ctr. Bln.)

Aus Paris wird am 25. Nov. telegraphiert:

Man kann jetzt die neue Uniform der französischen Truppen sehen. Die roten Beinkleider sind abgeschafft worden. Die ganze Uniform ist grau blau und weiß. Die Mütze hat dieselben Farben und ist mit einem Schirm zum Schutze des Halses und der Ohren versehen. Die Uniform ist fast unsichtbar.

#### Die französischen Verluste.

In der letzten Ausgabe d. F. N. Nr. 327b) wird eine Meldung aus Bern verzeichnet, nach der die Franzosen bis zum 1. November einen Gesamtverlust von 667000 Mann an Toten, Verwundeten und Gefangenen haben sollten. Die dort genannten Zahlen scheinen aber erheblich zu tief gegriffen zu sein, wie sich schon allein an einem Beispiel feststellen läßt. In der Meldung aus Bern waren neben 130000 Toten u. 370000 Verwundeten 167000 Gefangene angegeben. Am 6. November wurden aber von deutscher Seite amtlich in einer Zusammenstellung der bis zum 1. November in den Gefangenenlagern, Lazaretten usw. untergebrachten Gefangenen 3138 französische Offiziere und 188618 Mann als Gefangene, im ganzen also 191756 Gefangene Franzosen gemeldet. Allein bei den Gefangenen werden also im Berner Telegramm schon 24756 Mann zu wenig gemeldet. Mindestens in dem gleichen Verhältnis werden wohl die bei den Toten und Verwundeten angegebenen Zahlen zur Wirklichkeit stehen, so daß die Ge-

samtverluste der Franzosen bereits am 1. November das siebente Hunderttausend erheblich überschritten haben dürften.

#### Ueber 1 Million russische Verluste.

(Ctr. Bln.) Nach indirekten Meldungen betragen die Verluste der Russen bis zum 1. November 327000 Tote, 575000 Verwundete und 232000 Gefangene.

## Für Bäckereien!

### Polizeiverordnungen

betr. den Verkehr mit Brot zu haben in der Druckerei von J. W. Hörter

#### Katholische Kirche.

Sonntag, den 29. November 1914.

7 Uhr Frühmesse, Hospitalkirche 7 Uhr  
Nonnenkirche 8 Uhr. Gymnasialgottesdienst  
9 Uhr. Hochamt 10 Uhr.  
Nachmittags 2 Uhr Andacht.

#### Evangelische Kirche.

1. Adventsonntag 29. 11. 1914.

10 Uhr Gottesdienst in Sadamar  
2 Uhr Kindergottesdienst in Sadamar.  
Die Kirchensammlung ist für die evangelischen Bewohner in Deströsch bestimmt.  
Mittwoch, den 2. Dez. abends 8 1/2 Uhr Kriegs-andacht.

#### Fruchtmarkt zu Sadamar.

Roter Weizen 21,50, Weißer Weizen 21,— Korn 17,—, Gerste —,—, Hafer 10,60, Butter das Pfund —,—, Eier —,—.

Sadamar, den 26. November 1914.

Marktmeister: Wagner.

## Visit & Verlobungskarten

in sauberer Ausführung.

Druckerei Joh. Wilh. Hörter, Sadamar.

## Für Gastwirte!

### Polizeiverordnungen

betr. das Meldewesen i. Kreis Vimburg zu haben in der Druckerei von J. W. Hörter.

**Henkel's**  
**Bleich-Soda**  
für alle  
Küchengeräte

# Kranken-Wäsche

wird vollkommen rein, von Blut, Eiter und sonstigen Flecken befreit und gründlich desinfiziert durch

## Persil das selbsttätige Waschmittel

Besitzt stark desinfizierende Wirkung selbst bei niedrigen Temperaturen von 30—40° C. und macht die Wäsche keimfrei.

Gefahrlos in der Anwendung und garantiert unschädlich.

Überall erhältlich, niemals lose, nur in Original-Paketen.

HENKEL & Co., DÜSSELDORF. Auch Fabrikanten der allbeliebten

Henkel's Bleich-Soda.



Am 22. August erlitt auf Frankreichs Erde den Heldentod fürs Vaterland, unser eifriges Mitglied, der Turner

## Willy Lang

Gefreiter im Infanterie Regiment Nr. 88. im blühenden Alter von 21 Jahren.

Wir betrauern in ihm einen lieben, treuen Kameraden, und werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Hadamar, den 23. November 1914.

Der Turnverein Hadamar.

**DEUTZER DIESELMOTOREN**

liegender Bauart  
arbeiten mit Rohölen aller Art. Ein muster-gültiges Erzeugnis moderner Massenfabrikation. Bei genauester Ausführung aller Einzelteile mäßige Anschaffungskosten. Brennstoffverbrauch ca. 1—2 1/2 Pfg. pro PS. u. Std.

**GASMOTOREN-FABRIK DEUTZ.**  
Zweigniederlassung Frankfurt, Taunusstraße 47.

## Trauer-Drucksachen!

Trauerbriefe, in jedem Format.

Danksagungskarten,

Trauerbilder,

liefert in bester Ausführung, in kürzester Frist und jeder Zeit die

Druckerei J. W. Hörter, Hadamar.

## Freiwillige Gaben für die im Felde stehenden Truppen.

Es wird hiermit zur öffentlichen Kenntnis gebracht, daß für freiwillige Gaben zum besten der im Felde stehenden Truppen, Verwundeten und Kranken im Bereiche des XVIII. Armeekorps 2 Abnahmestellen in Frankfurt a. M. und zwar:

Abnahmestelle I. für Sanitätshilfsmittel (Lazarettbedarf) im Carltonhotel am Hauptbahnhof.

Abnahmestelle II. für Bekleidungsstücke, (Hemden, Unterhosen, Leibbinden, Strümpfe, usw.)

Nahrungsmittel (gute Konserven)

Genußmittel (Tabak, Zigarren)

in der stellvertretende Intendantur des XVIII. Armeekorps, Hedderichstraße 59 Erdgeschoß rechts. eingerichtet worden sind, welche dem Generalkommando unterstehen.

An diese Abnahmestellen sind alle freiwilligen Gaben (nicht Geld) zu richten, gleichviel ob sie von Vereinen gesammelt oder von einzelnen Gekern gesendet werden. Gaben mit Sonderbestimmung z. B. für Angehörige einer Provinz, einer Truppengattung usw. anzunehmen ist nicht möglich. Derartigen Wünschen kann nicht entsprochen werden. Bei Zusendung von Gaben aus der Umgegend in Kisten muß Inhaltsverzeichnis aufgelegt sein, daß Gewicht einer Kiste soll 70 Kilo nicht übersteigen.

Abnahmestelle 2 freiwilliger Gaben für das XVIII. Armeekorps Comm.-Nat Robert de Neuville.

Im Verlage von Rud. Bechtold & Comp. Wiesbaden ist erschienen (zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Buchbindereien sowie in der Expedition des Blattes):

## Nassauischer Allgemeiner Landes-Kalender

für das Jahr 1915. Redigiert von B. Wittgen. — 72 S. 4°, geb. Preis 25 Pfg.

Zur Ausnützung der diesjährigen reichen Ernte besonders zu empfehlen:

**Obsteinkochbüchlein** 15. Aufl., von Königl. Garten-Inspektor E. Junge. Preis M. 1.50.

**Dörrobüchlein** 7. Aufl., von Königl. Garten-Inspektor E. Junge. Preis M. 1.—.

Ferner

## Feldpostkarten

mit Kriegsbildern von Maler E. J. Frankenbach. Serie I, bestehend aus 6 versch. Bildern mit Text. Sehr erheiternd.

Preis für die Serie 15 Pfg.

Dieselben (Doppelposten) mit Rückantwort.

Serie 30 Pfg.

Die reichhaltigste, interessanteste und gediegenste

**Zeitschrift für jeden Kleintier-Züchter**

ist und bleibt die vornehm illustrierte

**Tier-Börse**

BERLIN SO. 16 Cöpenicker Str. 71.

In der Tier-Börse finden Sie alles Wissenswerte über Geflügel, Hunde, Zimmervögel, Kaninchen, Ziegen, Schafe, Bienen, Aquarien, Gartenbau, Landwirtschaft usw. usw.

Erfolgsicheres Insertionsorgan, pro Zeile nur 20 Pf., bei Wiederholungen hoher Rabatt.

Abonnementspreis: für Selbstabholer nur 78 Pf. frei Haus nur 90 Pf.

Verlangen Sie Probennummer gratis und franko.

## Arbeitsbücher

zu haben in der Druckerei des Hadamarer Anzeigers. Joh. Wilh. Hörter.

## Der Alte vom Eulennest.

Roman von Ludwig Blümcke. (Fortsetzung.)

6.

**D**er Alte vom Eulennest schlummerte nun auf dem Grönforster Friedhof an der Seite der ihm im Tode schon vor mehr als dreißig Jahren vorangegangenen Gattin. Sein alter Diener Arüger und dessen Gattin trug man bereits acht Tage nach ihm ebenfalls zur ewigen Ruhe.

Villa und Park aber lagen noch ganz unverändert an der alten Ruine, und Zuchow schien nicht den mindesten Wert auf das Stüchchen Besitztum zu legen, das ihm doch jetzt gehörte und aus dem er hätte Vorteile ziehen können. Vielleicht beruhete sein Verhalten aber auch nur auf kluger Berechnung, vielleicht wollte er damit nur bezwecken, daß niemand auf den Gedanken käme, er hätte ein Interesse an des alten Herrn Tode gehabt.

Was der Schwarzkünstler jetzt eigentlich trieb, wußte kein

Mensch so recht. Man sah ihn sehr selten und konnte sich gar nicht erklären, wo von er eigentlich lebte. Geerbt hatte er auch nichts von seinem Herzen. Dessen ganzes Vermögen war dem Forstassessor zu gefallen.

Etwa vierzehn Tage nach des alten Erlenborns Begräbnis fuhr Lottchen eines Sonntags abends im Schlitten nach der Stadt, um die beiden

jetzt wieder völlig hergestellten kleinen Schwestern wie gewöhnlich heimzuholen. Da nahm Tante Malchen sie mit sehr geheimnisvoller Miene bei der Hand, führte sie in die gute Stube, schaute sie mit ihren runden Bergfäheinnichtaugen forschend an und fragte leise: „Kind, ist es wahr, daß zwischen dir und Ulrich Erlenborn schon alles Klipp und Klar ist?“

Die Nichte errötete, schaute verlegen bald den buntgeblühten

Tischläufer, bald den schmetternden Kanarienvogel an und wollte nicht recht mit der Sprache heraus. Tante Malchen besaß nämlich, trotz aller guten Eigenschaften, eine böse Zunge, die vermochte kein Geheimnis zu wahren, darum sollte sie von der heimlichen Verlobung eigentlich noch nichts erfahren.

„Dein Erröten verrät dich, Lotte!“ rief sie jetzt gereizt aus. „Es ist also so, wie die Leute es sich erzählen. Und davon sagst du mir kein Wort? Dein Vater auch nicht? Na, hör mal, das vergesse ich euch nicht so bald!“

„Aber Tantenchen,“ stotterte Lottchen, noch verlegener werdend, „wir sind ja selber noch gar nicht zur Besinnung gekommen. Ich begreife nicht, wie die Leute — es ist doch wirklich schrecklich in so einem kleinen Nest! Woher kann denn nur jemand etwas von unserm Geheimnis ahnen? — Ich will ganz offen gegen dich sein: Der Ulrich ist mein heimlich Verlobter. Aber Ostern feiern wir erst die Verlobung.“

„So, so, Ostern! Und Pfingsten Hochzeit, nicht? Und was wird

aus deinem Vater, wenn du ihm nicht mehr die Wirtschaft führst?“

„Tantenchen, Vater bleibt ja bei uns. Aber das soll alles noch Geheimnis sein. Du redest zu niemandem davon; willst du mir das versprechen? Dann will ich dir noch mehr anvertrauen.“

Schon lächelte Fräulein Amalie Röder wieder verjöhlich, gelobte strengstes Stillschweigen und erzählte, daß ihres Bruders



In den Vogesen: Eine bayerische Fuhrparkkolonne mit requiriertem französischen Schlachtvieh, das zum Ziehen des Wagens benutzt wird. Phot. Frankl.

Forstgebiet demnächst an den Fiskus verkauft und Ulrich als königlicher Oberförster auf Hirschforst angestellt werden würde. Lottchens Vater würde eine annehmbare Pension erhalten und bei seinem Schwiegersohn verbleiben. Sie wären alle überglücklich deswegen. Muttersollte am Ersten auf Ulrichs Kosten in einem andern Sanatorium Aufnahme finden. Man wollte kein Mittel unversucht lassen, eine Besserung ihres Zustandes herbeizuführen.

„Ihr Glücklichen!“ sagte die Tante mit eigentümlichem Gesichtsausdruck. „Ja, Geld besitzt dein Schatz, Lottchen. Er kann schon etwas für Mutter tun. Aber zunächst meinen herzlichsten Glückwunsch!“

Das klang so gepreßt, so merkwürdig. Könnte die Gute ihr denn etwa ihr Glück nicht?

Mit einem Seufzer fuhr das alte Fräulein fort: „Gott gebe euch seinen Segen. Du wirst gewiß viel beneidet werden von den jungen Mädchen in Stadt und Land, mein Kind. Gar manche ehemalige Freundin hat der Neid schon jetzt zu deiner erbitterten Feindin gemacht.“

Ganz erschreckt erwiderte Lotte: „Aber, liebes Tantchen, wie kommst du nur zu der Vermutung? Mein Ulrich ist doch kein Millionär! Ich wüßte nicht, wer mich von meinen Freundinnen hassen sollte.“

„Aber ich weiß es! O, die Welt ist so schlecht, so sehr schlecht, mein liebes, törichtes Kind! Du ahnst nicht, was die Eifersucht alles erfindet und austüftelt. Ich will dir dein Liebesglück ja ganz gewiß nicht trüben, aber es ist meine Pflicht, dich zu warnen und dir wie deinem Schatz, der es hoffentlich nicht für unter seiner Würde hält, mir bald seinen Besuch zu machen, ein lautes: Achtung! zuzurufen. Der Stadtklatsch beschäftigt sich nämlich schon sehr lebhaft mit euch beiden, will ich dir gleich verraten, und es gibt Menschen, die da zu behaupten wagen, Ulrich sei nicht auf geradem Wege zu dem großen Erbteil gelangt.“

Lottchen mußte laut lachen über der Tante Gebaren. „Da hält man Ulrich wohl gar für einen Erbschleicher?“ fragte sie amüsiert. „Lache lieber nicht, mein Kind. Es ist möglich, daß deine Verlobung dir noch viele Tränen bringt. Es gibt tatsächlich Leute, die das Gerücht verbreitet haben, Ulrich trüge die Schuld an seines Großvaters gar so plötzlichem Tode.“

Wie von einem Blitzschlag ins Gesicht getroffen, fuhr Lotte zusammen bei dieser letzten Bemerkung. „Pui!“ rief sie dann im Ton höchster Empörung aus. „Und du hast die Lästereien noch nicht angezeigt? Ich bitte dich, mir ihre Namen zu nennen, damit ich das Weitere veranlasse! Sprich ganz unumwunden, Tante. Ich möchte alles wissen. Ulrich schuld an seines Großvaters Tode? Hält man ihn etwa gar für einen Mörder?“

„Rege dich nur nicht auf, Lottchen! Auf bloße Gerüchte hin kann man niemand anzeigen. Es dürfte auch dir nicht gelingen, die Urheber dieser Verdächtigung zu ermitteln. Doktor Wadenroder hat in der Kneipe erzählt — das ist Tatsache! — der alte Erlsborn sei nach seiner Überzeugung seines natürlichen Todes gestorben. Er wolle aber die Sache nicht an die große Glocke bringen, damit sie nicht womöglich für unschuldige Leute verhängnisvoll werden könnte. Zu ändern sei nun doch mal nichts daran. In der Apotheke hat er behauptet, der alte Mann habe von einer Morphinummedizin zuviel eingenommen.“

„Gott im Himmel, was ist das für Gerede!“ stieß Lotte aus, und das Blut wich ihr mehr und mehr aus den eben noch so rosen Wangen. „Doktor Wadenroder ist als Schwärzer bekannt. Aber wenn dem auch so wäre, was könnte Ulrich denn dafür? Wenn sein Großvater vielleicht aus Versehen zuviel eingenommen hätte, so dürfte man dafür doch den Entel nicht verantwortlich machen. Hat der Doktor wirklich so etwas behauptet?“

„Ganz gewiß! Ich weiß es — im Vertrauen gesagt! — von Frau Apotheker Schade. Sag mal, ist Ulrich denn wirklich nur an dem einen Nachmittag bei seinem Großvater gewesen, vor dem nicht? Brachte er am Abend zwanzigtausend Mark mit zur Oberförsterei? Was hat es mit dem Gelde nur um alles in der Welt auf sich? Auch darüber soll allerlei gemunkelt werden.“

„Tante Malchen, ich will mich nicht aufhalten. Vater soll mit dir über die Angelegenheit sprechen, heute noch, und wehe denen, die es gewagt haben, einen Ehrenmann, wie Ulrich es ist, in üblen Ruf zu bringen!“

Sie wollte in äußerst gereizter Stimmung das Zimmer verlassen. Doch Tante Malchen hielt sie zurück und schien durchaus noch nicht zufrieden mit dem, was sie aus ihrer Richte bis jetzt herausgebracht hatte. Sicher war sie keineswegs so fest von des Forstassessors völliger Unschuld überzeugt, wie sie behauptete.

„Ich fühle dir deinen Verdruß vollkommen nach, liebes Kind“, sprach sie hastig weiter. „Und du darfst überzeugt davon sein, daß ich mit allem Nachdruck dem Klatsch widersprochen habe. Doch genügt hat es mir wenig, weil der Verdacht ja tatsächlich vorhanden ist.“

„Aber warum denn nur um alles in der Welt? Was ist denn verdächtig? Sollte Ulrich dem alten Mann denn die giftige Medizin mit Gewalt eingegossen haben?“

„Nein, nein, nicht mit Gewalt! Der alte Herr soll, wie jene erbärmlichen Verleumder wissen wollen, mitten im Gespräch bisweilen die Besinnung vollständig verloren und mit offenem Munde wie ein Ohnmächtiger dagelegen haben. In diesem Zustand hätte Ulrich ihm dann von dem Giftzeug eingegeben. Die

Angelegenheit kommt in nächster Zeit vor Gericht. Davon bin ich überzeugt. Laß nur den neuen Amtsrichter erst da sein. Unser Amtsgerichtsrat Müller ist leidend, der wimmelt sich alles, was ihm auf die Nerven fällt, vom Hals. Mit dem Bürgermeister ist es genau so.“

„Und es wäre gut, wenn vor Gericht Klarheit geschaffen würde“, sagte Lotte. „Dann werden die erbärmlichen Verleumder hoffentlich nicht unbestraft bleiben.“

„Ja, das wollen wir hoffen. Aber wie oft ist schon ein Unschuldiger verurteilt worden! Doch Ulrich wird ja mit triftigen Gründen beweisen können, daß alles Gerede nur auf gemeinen Klatsch zurückzuführen ist.“

Die Ungeduld der beiden kleinen Mädchen, die nicht abwarten konnten, mit dem Schlitten nach Hause zu fahren, machte der aufregenden Unterhaltung schließlich ein Ende. Mit lustigem Schellengeläut ging es auf spiegelglatter Bahn zum Städtchen hinaus, den verschneiten Wäldern zu. Wie das gliberte und stimmerte ringsum auf der weißen Schneedecke, wie das strahlte und funkelte im hellen Sonnenschein von den langen Eiszapfen, die überall an den Dächern hingen!

„Sieh nur, Lottchen, das Strohdach vom Ziegenmichel ist ganz mit blankgeschliffenen Edelsteinen umsäumt!“ rief Tante Malchen, die lebhaftere der kleinen Schwestern. „Und was hat der Mann auf einmal für herrliche Fenster! So schöne Eisblumen gibt es ja in keinem Schloß. Und seine Obstbäume hat das Christkindlein noch nach Weihnachten mit einem Zudeckel umgeben. Ha, seht nur drüben den Wald! Das sind ja lauter Weihnachtsbäume! O, der Winter ist doch schön!“

Minchen stimmte ihr begeistert bei, und beide lachten und freuten sich um die Wette. Aber Lotte sah sehr ernst und schweigsam neben ihnen, beantwortete ihre Fragen kaum und schien von der märchenhaften Winterlandschaft rein gar nichts zu sehen. Sie dachte nur an Tante Malchens Mitteilung und glaubte immer wieder die Worte zu hören: „Wie oft ist schon ein Unschuldiger verurteilt worden!“ — Wenn es nun so läme? Wenn Ulrich sich nicht von dem scheußlichen Verdacht zu reinigen vermöchte? Aber sollte ihm wirklich ein Richter so ein Verbrechen zutrauen? Unmöglich! Man kannte ihn ja doch als Ehrenmann; auch nicht das mindeste lag in seiner Vergangenheit, das zu irgendwelchem Argwohn Anlaß geben könnte. Nein, nein, er würde glänzend freigesprochen werden, und die Verleumder müßten für ihre Niedertracht büßen! Damit suchte sie alle Angst aus ihrem Herzen zu jagen und ihren Ged. nken eine andere Richtung zu geben. — Doch umsonst. In Tante Malchens Augen lag so etwas Merkwürdiges, Mißtrauisches, ihre Stimme klang so verändert, man mußte es ihr anmerken, daß sie selber, wenn sie es auch noch so sehr bestritt, ein klein wenig an das Gerede glaubte. Sie kannte Ulrich ja doch auch zur Genüge, hatte seinen verstorbenen Vater, seine Mutter genau gekannt. Warum konnte sie denn zweifeln an seiner Unschuld?

Und plötzlich raunte eine häßliche, teuflische Stimme ganz tief in des liebenden Mädchens Herzen: „Die Liebe zu dir, die Angst, Zuchow könnte dich ihm entreißen, hat Ulrich vielleicht in jener Stunde ganz und gar von Sinnen gebracht. Die Versuchung war ja so sehr groß: der bewußtlose Greis, die giftige Medizin, das viele Geld im Schrank —“

„Nein, nein, nicht weiter! Das ist Wahnsinn!“ schrie sie laut vor sich hin, die Hände an die Ohren pressend, als hörte sie diese furchtbaren Worte tatsächlich und wollte sie nun nicht länger auf sich einwirken lassen.

Die kleinen Schwestern, die gerade so lebhaft von Hexenhäuschen mit bunten Zuckersüßkuchen redeten, sahen erschreckt zusammen, bezogen die Worte auf ihr Geplapper und schauten ihre „Große“ vorwurfsvoll an.

Da mußte diese lachen, sagte sie zärtlich um und sagte: „Ich spaßte ja nur. Wo steht das Hexenhäuschen? Sprachst ihr nicht eben davon?“

Der Oberförster war soeben heimgekehrt und sah, seine Mädels erwartend, so recht behaglich im alten Sessel am Fenster, rauchte die lange Pfeife und gedachte mit dem behaglichen Gefühl eines vom sicheren Tode Geretteten an die glücklich überstandene Not der verflossenen Wochen. Ja, wenn Ulrich nicht gewesen wäre! Und nun hoffte er auch, gleich diesem, daß er die Gattin noch einmal wieder gesund an seiner Seite sehen würde. Ein bedeutender Professor, in dessen Anstalt die Kranke schon am ersten Februar übersiedeln sollte, hatte sie genau untersucht, und das Resultat lautete günstig.

Mit Freudengeschrei und blauen Gesichtern stürzte das „Kroppzeug“ herein, begrüßte den Vater mit der gewohnten Lebhaftigkeit und pries die Schlittensfahrt als etwas Köstliches trotz der steifgefrorenen Glieder.

Sobald sie dann in der sogenannten „Kinderstube“ verschwunden waren, schüttete Lottchen ihm ihr Herz aus und vermochte dabei der Tränen nicht zu erwehren.

Er hörte ruhig zu, während seine Miene sich mehr und mehr versunkerte, und stieß dann mit einem Seufzer aus: „Niemand anders als Zuchow steckt dahinter! Kind, wärs du damals doch nur nicht zu dem Lumpen gegangen! Aber du konntest das ja nicht wissen. Einen gefährlicheren Feind als diesen Menschen gibt es auf Gottes Welt nicht. Ich werde gleich zur Stadt fahren und dem Geflatze auf den Grund gehen. Sollte man so eine Verleumdung für möglich halten?“

Am Abend kehrte Martin in größter Aufregung zurück. Er bebt an allen Gliedern und sah auf einmal wieder so recht altersschwach und hilflos aus.

„Das ist eine Sache!“ sprach er ganz heiser, nachdem er sich in seinem Sessel geworfen, daß das alte Stüd Möbel in allen Fugen knackte. „Ich sage gar nichts, wenn morgen der Gendarm erscheint, um Ulrich und mich selber zu verhaften. Kinder, welche eine Nothe von Gemeinheit! Die Staatsanwaltschaft beschäftigt sich tatsächlich mit der Angelegenheit, es handelt sich nicht nur um Weibergewalt. Doktor Wadenroder wurde bereits verurtheilt. Die Leiche wird wahrscheinlich morgen ausgegraben werden. Der Kreisarzt ist jedenfalls bestellt. Man glaubt, Ulrich habe mit mir gemeinsame Sache gemacht. Die Forstasse sei von uns beiden bestohlen worden, und zufällig von einer bevorstehenden Revision benachrichtigt, sollen wir den Mordplan ebenfalls gemeinsam erdacht haben, nachdem uns alle andern Auswege versperrt waren. Das muß mir auf meine alten Tage widerfahren! Kind, warum erlebe ich das noch! Diese Schande! O Blaumeier! — Und werden wir auch freigesprochen — ganz gerechtfertigt können wir niemals dastehen, wie alles liegt.“

Lotte stand mit totenblassem Gesicht vor dem erregten Vater und konnte nur stammeln: „Noch lebt ein gerechter Gott!“

„Diese Schande!“ stöhnte Martin immer wieder. „So ein Sumpf von Gemeinheit! Es steckt ein scharfsinniges, bewundernswertes System in dem ganzen Treiben unseres lieben Nachbarn. Ich bin überzeugt davon, daß von Zuchow alles ausgeht. Hätte ich den Schuft nur hier in meinen Fäusten! Um Ulrich ist mir tatsächlich bange. Wäre der Junge nur hier! Möchte ihn gleich aufsuchen. Aber wahrscheinlich trifft man ihn nicht zu Hause. Bei dem hellen Mondschein dürfte er wieder auf der Jagd nach unserem Freischütz sein.“

„Vater, ich laufe schnell einmal hinaus!“ rief Lotte darauf aus. „Der Weg ist ja gut. In zwanzig Minuten bin ich draußen.“

„Unfinn, dann kann Fritz doch lieber gehen. Es ist bitterkalt geworden. Wir haben achtzehn Grad.“

„Nein, nein, die Kälte macht mir nichts aus. Fritz findet ihn nicht, wenn er etwa noch draußen sein sollte. Laß nur gut sein, Väterchen! Ich ziehe mir Mutters Pelzjackett an. Wir müssen entschieden heute noch Rat halten, wenn es so steht. Ich bringe Ulrich mit.“

Ehe Martin noch ein weiteres Wort dagegen einwenden konnte, war sie schon davongeeilt.

Was sie hinaustrieb in die sternklare, eiskalte Winternacht, war nicht allein der Wunsch, den Geliebten noch heute in der Oberförsterei zu sehen, damit man über die skandalöse Geschichte sich beraten könnte, sondern mehr noch das auf einmal wieder übermächtig in ihr gewordene Gefühl der Angst vor einer ihr nahe bevorstehenden, noch weit größeren Gefahr: der „Freischütz“, wie man den geheimnisvollen Wüderer nur noch nannte, würde sicher heute sein Unwesen treiben. Ein paar Abende war alles ruhig gewesen. Aber diese Nacht mußte ihn ja der helle Mondschein locken.

Der Schnee knirschte unter Lottchens Schuhen, und wie mit scharfen Nadeln stach ihr der Frost ins zarte Gesicht. Fast taghell dehnte sich die weite Winterlandschaft vor ihr aus, wie ein wunderbares Märchenland, und völlig verändert kam ihr alles vor hier draußen: das waren nicht mehr die ernsten schwarzen Tannen zu ihrer Rechten, sondern glühende Christbäume mit schneebedeckten Zweigen. Die sonst so öden, schroff abfallenden Sandhügel am Flußufer strahlten ebenfalls von funkelnden Kristallen, und in der rauschenden Strömung, die ihrer warmen Quellen wegen selbst bei großer Kälte nicht zuzufrieren pflegte, spiegelte sich die Mondscheibe mit einer Klarheit und Helle, daß man sie mit Händen greifen zu können wähnte.

Welch eine Sternensprache hoch oben am tiefblauen Nachthimmel! Einen andächtigen, bewundernden Blick hinaufwerfend zu den fernen Welten, die ihr wie Blinkfeuer aus dem Meer der Unendlichkeit entgegenleuchteten, sprach die späte Wanderin mit gefalteten Händen vor sich hin: „Der eure Bahnen lenkt, wird auch unsere Wege weisen. Herr, du Allmächtiger, führe alles zum guten Ende!“

Nun stand sie vor dem Häuslein, das Ulrich noch immer bewohnte und vor ihrer Hochzeit auch nicht mehr zu verlassen gedachte. Mächtige Eiszapfen hingen vom Dach herunter, und die nur notdürftig von Strohmatten verdeckten Fenster waren dicht zugefroren. Kaum vermochte sie festzustellen, ob drinnen noch Licht brannte, oder ob es bereits dunkel war.

Schüchtern klopfte sie ans Fenster des Kammerleins, in dem die alte Mathilde zu schlafen pflegte. Diese saß noch in der Ofenecke und stridte, wurde aber erst aufmerksam, als das Pochen sich mehrmals recht laut wiederholte.

„Herr Gott, was gibt's denn noch so spät? Wer ist da?“ rief sie erschreckt aus und steckte den mit einem dicken wollenen Tuch umwickelten Kopf durch die Tür. „Was — das gnädige Fräulein von der Oberförsterei! Herr des Himmels, was bedeutet das? Ist die Polizei schon da?“

„Mathilde, ich habe nicht lange Zeit. Ist Herr Erlensborn zu Hause?“ fragte Lotte hastig, ohne die Fragen zu beachten.

„Nein, der Herr Forstassessor ist draußen. Weiß nicht wo. Ach Gott, so kommen Sie doch nur ins Warme, liebes, gnädiges Fräulein. Sie erstarren ja draußen. Was ist denn nur geschehen?“

„Nichts weiter, Mathilde. Ich habe nur etwas zu bestellen von meinem Vater. Können Sie mir denn nicht angeben, nach welcher Richtung der Herr Forstassessor gegangen ist?“

„Nein, das kann ich nicht. Es würde auch nichts nützen, denn er ändert die Richtung wohl zehnmal, um Leute, die ihn etwa beobachten, zu täuschen. Aber so kommen Sie doch nur herein und wärmen Sie sich ein wenig. Vielleicht ist er bald zurück. — Herr Gott, ich bin so erschrocken! Dachte ich doch, die Polizei wollte etwas von meinem guten, jungen Herrn.“

„Die Polizei?“ fragte Lotte aufhorchend. „Was sollte die denn wollen?“

„Die Leute munkeln doch vom Eulenneß so graufige Sachen. Aber was weiß ich?“

Also die Leute, mit denen Frau Großlaus in Verührung kam, wußten auch schon etwas.

Mit einem flüchtigen „Gute Nacht!“ rannte Lotte davon, Nero, den treuen Hund, an der Seite. Sie wollte versuchen, Ulrich auch so zu finden.

Trotz der eisigen Kälte stand der pflichteifrige Forstassessor nun bereits über eine Stunde an jener alten Buche, unter deren Zweigen der Oberförster in seiner Verzweiflung um Haarsbreite den Schritt ins ewige Dunkel getan hätte. Wenn der Freischütz heute kommen sollte, dann würde er höchstwahrscheinlich hier vorüberstreichen. Und von dieser Stelle aus könnte man ihn vorzüglich beobachten. Da die meisten sonst von ihm gewählten Schleichwege der Schneemassen halber zurzeit nur sehr schwierig oder überhaupt nicht zu passieren waren, so glaubte Ulrich in seiner Annahme nicht fehlzugehen. Also hieß es geduldig ausharren, mochte die Kälte auch immer unerträglicher werden. — Bart und Augenbrauen bedeckte der Reif, die Augen schmerzten heftig, Hände und Füße schienen erstarrt. Doch das verdroß den Jägersmann nicht. Er wollte seinen Unterbeamten in allem ein Beispiel geben. Sicher stand heute keiner von ihnen draußen.

Da raschelte etwas drüben in den Tannen, und es war, als fiele eine schwere Schneemasse von den Zweigen auf die frostklare Erde. Ulrich rieb sich die Augen und starrte angestrengt nach der Richtung.

Alles wieder still und nichts zu erspähen. Aber gerade das schien ihm verdächtig. Hätte sich drinnen ein Tier des Waldes bewegt, dann würde nach dem Sturz der Schneemasse das Geräusch um so vernehmlicher geworden sein, da jenes erschreckt davongelaufen wäre. Noch stand er, den Kolbenhals seiner Büchse mit der fast verlammtten Rechten umfaßt haltend, in größter Spannung scharf beobachtend hinter der Eiche. Da — ganz leises Knirschen, kaum hörbares Schlurfen. Ein Schatten bewegte sich langsam unter den Zweigen, eine geduckte Gestalt: der Freischütz! Es kann kein anderer sein.

Blissvoll reißt Ulrich seine Büchse an die Wange und ruft mit wahrer Löwenstimme: „Halt! Sofort aus dem Busch und Arme hoch, oder ich schieße!“

Ein paar Sekunden Totenstille. Darauf gibt er noch einmal den Befehl und streckt den Kopf ein klein wenig weiter hinter dem dicken Stamm hervor, um genauer sehen zu können. Etwas wie ein Gewehrknall blinkt dicht über der Erde. Und jetzt — ein Blitzstrahl, ein Anall, den das Echo laut hallend von zwei Seiten wiederholt, — Ulrich ist es, als erhalte er an die rechte Stirnseite einen furchtbaren Schlag, er stößt einen Schrei aus, glaubt feuerfarbene Widzadräder zu sehen und bricht zusammen.

Die Büchse entfiel seiner Hand im Sturz und entlud sich. Warmes Blut rieselte ihm über das Antlitz und färbte den Schnee mit seinem dunklen Rot.

Die schattenhafte Gestalt unter den Tannen aber schnellste empor aus ihrer geduckten Stellung, stieß in Eile eine neue Kugel in den blintenden Lauf des Stuzens und rief dann triumphierend aus: „Wirft genug haben, Burche! Aber sicher ist sicher! Ha, einmal mußte es so kommen!“

Da stand er nun vor dem leblos daliegenden Forstassessor, der gefürchtete Schwarzkünstler mit dem hohnlachenden Galgengesicht. Schon hob er sein Gewehr, um noch einmal aus nächster Nähe auf sein Opfer zu feuern; ein klein wenig bewegte sich der Kopf nämlich noch. Aber erschreckt hielt er inne, denn ganz deutlich schlug Hundegebell an sein Ohr und der Ruf einer menschlichen Stimme.

„Verflucht! da ist also doch noch einer von den anderen Förstern draußen!“ stieß er aus und hielt es für ratsamer, sich unverzüglich von dannen zu machen und die Kugel für den Notfall zu sparen. „Ist er noch nicht ganz tot, so dürfte die Kälte ihm wohl bald vollends den Garaus gemacht haben“, tröstete er sich im Davonlaufen.

„Nero, such! Such, mein Hund!“ feuerte Lottchen ihren Begleiter zu immer neuem Eifer an, und mit leuchtender Brust

rannte sie vorwärts durch Dickicht und über Schneemassen, der Richtung, von der sie die Schüsse gehört, nach.

„O Gott, wenn er nicht mehr lebte! Das mußte ein Wehrhuf aus seinem Munde gewesen sein!“ stöhnte sie, und furchtbare Bilder des Grauens traten vor ihre Seele. Fast konnte sie nicht weiter; die Knie bebten, die Füße versagten ihren Dienst, sie glaubte umzufallen, — aber die Sorge um den Geliebten verlieh ihr doch immer neue Kraft.

Und nun bellte Nero plötzlich sehr lebhaft ununterbrochen an derselben Stelle. Unter der alten Buche war das. — Gott im Himmel — da lag ein dunkler Körper der Länge nach ausgestreckt im glitzernden Schnee!

„Ulrich!“ gestellte es von Lottchens Lippen, und schon kniete sie neben dem Leblosen, schaute ihm mit Entsetzen ins blutbesudelte Antlitz, schrie wieder und wieder seinen Namen, umfaßte den fast erstarrten Körper mit ihren beiden warmen, weichen Armen, rüttelte ihn, richtete ihn ein wenig auf und hörte etwas wie leises Stöhnen über seine Lippen kommen.

„Gott sei gepriesen, er lebt!“ jubelte es da in ihrem Herzen,

und neue Hoffnung beseelte sie. Ihr und sein Taschentuch, sowie den Schal, den sie um den Kopf trug, als Binden benutzend, gelang es ihr, den Blutstrom seiner Wunde wenigstens etwas zu hemmen.

„Was ist geschehen?“ fragte Ulrich, als sie sich so voll treuer Samariterliebe um ihn bemühte, auf einmal mit matter Stimme und seine Augen öffneten sich weit und starr, ohne seine Helfer zu erkennen.

„Es wird mit Gottes Hilfe alles gut werden“, erwiderte sie. „O, wie danke ich dem Herrn im Himmel, daß ich dich finden durfte, ehe du verblutet und erstarrt warst! Ulrich, versuche dich aufzurichten. Stütze dich fest auf meinen Arm. Es muß gehen. Ich führe dich nach Hause.“

Er stierte sie verständnislos an, und was er stammelte, war nur wirres, unsinniges Gerede.

„Hörst du, Schatz, wir dürfen hier nicht länger bleiben. Komm, ich helfe! Du mußt aufstehen!“

Damit umschlang sie ihn mit ihren festen Armen und versuchte ihn zum Stehen zu bringen, den schweren Mann, der auch nicht die mindeste Gewalt über seine Glieder zu haben schien. Die Liebe verlieh ihr Riesenkraft.

Vielleicht begriff er doch etwas von dem, was sie ihm zurief, jedenfalls machte er einen trampfhaften Versuch, sich auf ihre Schulter zu stützen und dann langsam neben ihr her zu schreiten. Doch schon nach wenigen taumelnden Schritten sank er wieder in die Knie. Dennoch ließ sie den Mut nicht sinken: es mußte gehen. Und es ging, wenn auch unter ungeheuren Schwierigkeiten. Sie gelangten wenigstens bis an den Weg, der zur Försterei führte. Da nahte Hilfe: des alten Martin Riesengestalt tauchte in der Ferne auf, und wie einem von Gott gesandten Engel jubelte



Nach der Einnahme von Antwerpen: Besichtigung eines deutschen Schützengrabens vor Antwerpen durch die Kriegsberichterstatter und Militärattachés. Phot. R. Gutschmann.



König Ferdinand von Rumänien; Nachfolger und Neffe des verstorbenen Königs. (Mit Text.)

men, umfaßte den fast erstarrten Körper mit ihren beiden warmen, weichen Armen, rüttelte ihn, richtete ihn ein wenig auf und hörte etwas wie leises Stöhnen über seine Lippen kommen.

„Gott sei gepriesen, er lebt!“ jubelte es da in ihrem Herzen,



In Rußisch-Polen: Deutsche Soldaten kaufen bei der Bevölkerung Lebensmittel. Phot. Groß.



Vom Kriegsschauplatz in Frankreich: Verteilung von Liebesgaben.

...ttchen ihm zu. Die Ungeduld hatte ihn, als seine Tochter immer noch nicht kam, aus dem Haus getrieben. „Herr des Himmels, was ist denn das? Führst du einen Besessenen?“ war seine erste erstaunte Frage. Doch schnell begriff, was geschehen war, und nun trugen Vater und Tochter den schwerverwundeten mit vereinten Kräften behutsam weiter, ohne seine Füße den Erdboden zu berühren brauchten.

Bald lag Ulrich weich gebettet in sicherer Hut, seine Wunde wurde gewaschen und gekühlt, starker Wein erwärmte und stärkte seinen Körper, und der Oberförster stellte als in chirurgischen Dingen erfahrener Mann fest, daß keine direkte Lebensgefahr vorlag, da das Geschloß zum Glück in schräger Richtung die Stirn getroffen und darum nicht in den Kopf eingedrungen war, sondern nur eine Streifwunde verursacht hatte. Allerdings schien diese nicht unbedeutend, und schleuniges Zurateziehen eines Arztes hielt er

Phot. A. Grohs.

Fluchtversuch allerdings ausgeschlossen, und auf Martins sofortiges sehr energisches Einschreiten wurde der Haftbefehl einstweilen aufgehoben. Doch bestand das Gericht darauf, daß der Verwundete ins städtische Krankenhaus geschafft würde, sobald er transportfähig wäre, damit er dort sicherer bewacht werden könnte.

Nun, heute und morgen war an die Überführung noch nicht zu denken. Ulrichs Zustand schien nämlich doch weit bedenklicher, als man ursprünglich angenommen.

Mit Engelsgeduld und fast übermenschlicher Ausdauer waltete Lottchen ihres Amts als Pflegerin. Kein menschliches Wesen hätte sie an treuer, hingebender Liebe überbieten können. Ach, wie gern würde sie jedes, auch das allerschwerste Opfer für den Geliebten gebracht haben, wenn nicht jeder neue Hoffnungsschimmer sofort von dunklen Wolken verdeckt worden wäre, wenn die eine bange Frage nicht gewesen wäre: Was wird werden, wenn er genesen ist?



Prinz Volrad-Friedrich zu Waldeck-Pyrmont. (Mit Text.)



Marchese di San Giuliano †. (Mit Text.)

...durchaus notwendig. — Frisch fuhr sie sofort zur Stadt fahren, um den Wardenroder zu holen. Der war denn auch bald zur Stelle, bestätigte Martins Annahme, legte einen kunstgerechten Verband an, verschrieb Fiebermittel, anderes und erteilte Lottchen, ihm erklärte, die Krankenpflege zu übernehmen zu wollen, Rat und Verhaltensmaßregeln. Bisher hatte er mit dem Oberförster in dessen Bureau noch eine längere Aussprache wegen der in der Stadt alle Gemüter erregenden Vorgänge. Aus dem, was



Verfolgung eines Motorradfahrers durch feindliche Kavallerie. (Mit Text.)

Originalzeichnung von H. Bant.

Die Häfcher standen ja vor der Tür und warteten auf ihn. Und würde es ihm gelingen, seine Unschuld so zu beweisen, daß er maßellos dastände vor aller Welt? Immer von neuem fiel ihr ein, was Tante Malchen mit solchem Nachdruck von unschuldig Verurteilten sagte. Und in schwarzen Stunden trat wieder und wieder das gräßliche Gespenst vor sie hin, das da sagte: „Aus Liebe zu dir ist er zum Verbrecher geworden.“ Möchte sie diesen fürchterlichen Gedanken auch noch so entschieden abweisen und durch hundert Gründe widerlegen, er ließ sich nicht austrotten.

So schwebte denn jetzt, nachdem wie durch ein Wunder des Himmels die erste große Not gehoben war, eine noch weit schwerere Sorge als dunkle, verderbend drohende Wetterwolke über dem alten, grauen Hause. Es schien, als sollte von dieser Stätte die Freude auf ewig verbannt sein, als dürfte in den Mauern des ehemaligen Klosters kein frohes Lachen mehr erklingen.

Auch nicht eine Spur von Gewissenspein verspürte der entmenschte Schwarzkünstler, als er nach verübter Tat wohlbehalten in seinem Schlupfwinkel angelangt war. Sein Herz erfüllte vielmehr ein Gefühl der Genugtuung und Befriedigung: Dein ärgster Widersacher existiert nicht mehr, du hast ihn besiegt. Jetzt bist du Herr in den Wäldern.

Doch schon am nächsten Tage sollte ihm sein Hochgefühl arg vergällt werden, einmal, weil er erfuhr, daß der Forstasseßor doch noch lebte, und dann noch mehr durch eine Bemerkung, die er zufällig in der Schnapsbude auffing. Ein zerlumpter Gesell, mit dem er oft geseht, sagte nämlich in der Trunkenheit zum Wirt:

„Ich warte ja nur darauf, daß eine hohe Prämie auf den Kopf des Freischützen gesetzt wird. Die werde ich mir dann verdienen, denn ich weiß, wer in seiner Kammer um Mitternacht, wenn Neumond ist, Freiflugeln gießt. Habe Fiegel, Kugelzange und Blei selber in seinem Kasten gesehen, als ich mal bei ihm peante. Weiß auch, wo er seine Schlingen verwahrt, und noch weit mehr.“

Das konnte nur auf ihn, den die Förster den „Freischützen“ nannten, gemünzt sein, denn bei ihm hatte der Mensch unlängst einmal genächtigt und jene Gegenstände, die er zur Herstellung seiner Kugeln benutzte, höchst wahrscheinlich gesehen.

Was noch weiter gesprochen wurde, hörte er nicht, aber das Vernommene genügte ja auch schon vollkommen, um ihn zu der Überzeugung zu bringen, daß seines Bleibens im Städtchen nicht mehr länger sein dürfte. Er verließ also die Wirtstube und ging mit sich zu Rute.

(Schluß folgt.)

## Der Väter Ruhm — der Söhne Sieg!

Ein Kriegsbild von Fritz Daum. (Nachdruck verb.)

„Es braust ein Ruf wie Donnerhall!“ — Gedämpft klang der bewegende, ernste Sang deutscher Brüder von der Straße herein in das stillfriedliche Wohnzimmer des pensionierten Zugführers Wallmann. Die ganze Familie, Vater, Mutter, Bruder und Schwestern saßen in ernster Stimmung beisammen. Es galt Abschied zu feiern, denn Fritz Wallmann, welcher in der grauen Felduniform eines Gardeinfanteristen neben dem Vater sah, zog in das Feld. Der Alte hatte ein Kästchen vor sich, aus dem ein schlichtes, schwarzes Kreuz im Lampenschein matt schimmerte, — das Eisene Kreuz von 1870. Zärtlich fuhren die Hände des Veteranen drüber hin.

„Du schwarzes Kreuz warst der Lohn, den ich für eine rasche Tat am schönsten Tage meines Lebens erhielt. — Bei Sedan war's! — Wir ‚Maitäfer‘, die Gardefüsilier, hatten mit den Gardejägern Givonne im Sturm genommen. Nun galt es, mit Todesverachtung den Feind festzuhalten, — zu umzingeln — und zu fangen! Fürchterliches Granat- und Gewehrfeuer prasselte auf uns nieder. Ringsum in der ganzen waldig hügeligen Landschaft wurde erbittert gerungen. Sedan — war der Richtpunkt aller Deutschen. An einigen Gardebatterien, die ihren Eisenhagel dem Feinde zusandten, stürmten wir vorüber. Die Luft war voll plätschernden Granaten, wir achteten sie nicht, ebensowenig des Sammers der umherliegenden Verwundeten. Nur vorwärts — war unsere Losung! — Dort liegt Hayes, — es muß genommen werden. Zuerst Schnellfeuer — dann drauf! Wie die Rasenden wehrten sich die französischen Jäger, doch den Stößen unserer Bajonette vermögten sie nicht lange standzuhalten. Laute Kommandos — brausendes Hurra! Haus um Haus — Gasse um Gasse mußte in zähem Ringen genommen werden. Immer neue Verteidiger quollen uns aus den Straßen entgegen — es war eine blutige Arbeit. Plötzlich rasender Galopp und dumpfes Dröhnen am jenseitigen Dorfsausgang. Französische Geschütze, zehn an der Zahl, rasselten heran. Hauptmann von Willeben ruft mit seiner hellen Stimme: „Jungens, die müssen wir haben!“ — Ein Hurra antwortet. Schnell stürmen wir vor, eine Salve soll gegeben werden, nicht alle hören das Kommando. — Unser

Premierleutnant v. R. stürzt sich auf das vorderste Geschütz und sticht einen Fahrer herunter. Sofort sprengen der Geschützführer und ein Offizier auf ihn ein. — Ich sah es, machte einen Satz vor, schië den Offizier nieder und jage dem Geschützführer mein Bajonett zwischen die Rippen. Der brave Premier aber hat von all dem nichts gemerkt, er faßte die Spitzenpferde am Zügel und wollte sie zur Seite reißen, da rennen die Kasse der beiden vor mir getöteten gegen ihn und er stürzt in die Knie. Nun schlug die widerpenstigen Säule mit dem Kolben auf die Nase und reißte meinen Leutnant wieder hoch, wobei ich von den bäumenden Tieren manchen Puff bekam. Aber der Zweek war erreicht, die Kolonne geriet ins Stoden und nun stürmten unsere Füsilier von der S. heran. Nach kurzem, mörderischem Kampf waren die zehn Geschütze erobert. Das geschah unter dem heftigsten Feuer aus den umliegenden Häusern, die jetzt von den anderen Kompagnien genommen wurden. — Dann stürmten wir den Garonnenwald, wo unser Füsilier Goldader einen französischen Adler mitten aus einem Haufen Feinde herausholte. Kurz nach vier Uhr begann das donnernde Krachen aller deutscher Geschütze gegen Sedan! — Da — die weiße Fahne stieg empor, Sedan ergab sich. „Der Kaiser Napoleon gefangen!“ Am Abend dankte mir unser Premier für mein kameradschaftliches Bespringen und mehrere Tage später erhielt ich vor versammelter Mannschaft dies Kreuz. Ich war glücklich — selig! Nun ziehst du, mein Junge, hinaus, um für Deutschlands Ehre zu sechten. Nimm den Segen mit dir, der aus dem schlichten Kreuze deines Vaters ruht. Gott schirme dich, mein Sohn — halte dich deines Namens als Deutscher würdig — und sei tapfer!“

Fritz Wallmann erhob sich tiefbewegt, reichte dem Alten die Hand und sagte: „Nimm mein Gelohnis, Vater, daß ich mich deiner wert zeigen will, der alte Ruhm soll nicht von unsern Fahnen weichen!“

Es war ein erhebendes Bild altdeutscher Treue, Vater und Sohn, Hand in Hand vor dem alten Ehrenzeichen. So schied Fritz Wallmann von den Seinen! —

Tage voll tiefster Erregung und höchster Erhebung folgten. Solch eine gewaltige Kundgebung hatte die Welt noch nicht erlebt.

Da — mächtige Glodentöne brausen über das deutsche Land, Siegesbotschaft durchzuckt die gewitterschwüle Stille des bangen Wartens. — Wenige Tage darauf liegt ein Feldpostbrief des Sohnes vor dem alten Wallmann. Zitternd nimmt er die Briefe zur Hand. „Mutter, set' dich, ich lese euch vor, was Fritz schreibt.“

Die alte Frau faltet die Hände, die Schwestern halten sich umschlungen. Der Vater liest.

Feldlazarett Nr. 6, den 26. August 1914.

Herzliche Eltern und Schwestern!

Gott war mit uns! Wir haben gesiegt! Ich bin, bis auf eine tüchtige Schramme im Gesicht, heil und munter. Ein Geschößsplitter hat mir die linke Wange aufgesprungen. Mein Kopf ist ganz verwirrt, das linke Auge zugeschwollen, aber mit dem rechten langt es schon zum Schreiben. Jetzt will ich Euch ausführlich von der Schlacht und meinem Anteil daran berichten. — Welch einen gewaltigen Eindruck macht das Ganze auf den einzelnen — kommt sich ganz klein und verloren vor. Am Samstag hörten wir in der Frühe schon Geschüßdonner. Wir eilten der Schwesterbrigade, welche von starken, feindlichen Kräften angegriffen wurde, zu Hilfe. Hoch oben in den Lüften rattert ein Flieger, er wirft Bomben, doch ohne Schaden anzurichten. Brausendes Hurra vor uns — dort steht der Kronprinz — wir jubeln wir ihm zu. Unvergessen bleibt mir der Anblick dieser jugendkühnen Gesichter, in dem es so froh ausblickt, als er uns zuwinkt. — Einzelne Verwundete schleppen sich vorüber, — der Lärm wird größer, — dort steht eine Batterie. Sei, wie die schwarzen Jünger Barbaras so sink ihre Geschütze bedienen. Weiter — weiter! — Vor uns heftig rollendes Feuer, das uns angenehme Getader der Maschinengewehre. Und dort, — da die ersten Rothosen — Gefangene — stumpf ergeben, — von 76ern Posener vom 5. Korps zurückgebracht.

Plötzlich ein dumpfer Schlag — in Gedankenschnelle folgt ein Krach und Steine — Erde — Kugeln sprühen umher. Die ersten Opfer aus unsern Reihen! Arme Kerls. Mancher von uns wird blaß, — doch dann ergreift uns eine Wut. — „Vorwärts“, ruft eine Stimme in eines jeden Brust! — Und wir gehen vor. — Vater Du hättest Deine Freude an uns gehabt! Ein Hang hinunter unter Granat- und Kugelregen, dann ein schmetterndes Signal und drauf mit dem Bajonett. — Hui, wie die Kerls, die vorher wirklich brav geschossen hatten, ausrissen. Wir nach, bis ein rasendes Feuer uns Halt gebot. Ruckruck! — Aha, Maschinengewehre vor uns, in einer hübschen Waldlichtung. Es entspinnt sich ein unaufhörlich rollendes Feuergefecht.

„Donnerwetter“, meint mein Nebenmann, „die Kerls haben ja noch die alten Klamotten von Siebzig am Leibe!“ — Wirklich

achten die rotblauen Männchen überall im Felde herum. Wie man sieht, sehen wir Feldgrauen dagegen aus. Die feindliche Artillerie hat sich eingeschossen, Erde und Eisen spritzt umher, es wird ungemütlich. Ich sehe sehnsüchtig nach den Maschinenorgeln drüben. Da durchzuckt mich ein Gedanke!

„Herr Leutnant, dürfte ich mit ein paar Mann dort in jenes Licht, ich glaube, von da ließe sich etwas gegen die Anarren strichten!“

Der Leutnant sah hinüber: „Na, in Gottes Namen, Gefreiter! Sagen Sie sich nicht zu weit vor, Sie werden wohl von jener Heere dort Feuer kriegen!“

Rasch nahm ich mir vier Sektionen, meine besten Kameraden, und wir pürschten uns rechts heraus. Allerdings rasselte ein schwerer Kugelschauer über uns her, als wir eine kleine Talsenkung durchschritten, um das Buschwerk zu besetzen. Am Rande des Gebüsches legten wir uns nieder und richteten ein wirksames Kanonenfeuer auf die Bedienung der feindlichen Geschütze.

Natürlich entzündeten sie uns bald, aber ehe sie gegen uns vorgehen konnten, machten die Unsern einen Sprung vor. Nun traten auch wir auf den Plan. Ich rief meinen Kameraden zu und wir stürmten — ganze 15 Mann — mit lautem Hurra zwischen die Franzosen. Ein kurzes Ringen — und die Arbeit war hier getan. Aber nun kam das Leben in die Schützenlinie der Feinde, die plötzlich unsere Kompagnien vorgehen sahen. Sie sprangen auf, liefen zwischen uns durch. Für einige Augenblicke befanden wir uns inmitten des linken Flügels der feindlichen Feinde und mußten uns mit Entsehung aller Kräfte wehren. Doch da klangen schon die Hurras der Deutschen — gottlob — ich war dem Feinde entronnen, heil bis auf eine kleine Schnittwunde am linken Arm. Mit Jubel begrüßten uns die Kameraden. Der Hauptmann rief: „Gefreiter Wallmann, Sie sind ein Kämpfer!“ Da muß ich Sie wohl mit Ihren eroberten Anarkommodoren zurücksenden?“

„Herr Hauptmann, ich bitte bei der Kompagnie bleiben zu dürfen!“ — Ich hatte wahrhaftig Angst, doch der Hauptmann sagte: „Hab's nicht anders erwartet! Feldwebel, sammeln Sie das französische Kruppzeug und hinter die Front damit. Vorwärts, — ich werde an Sie denken, Wallmann!“

„Ich werde an Sie denken!“ — dies Wort unseres Hauptmanns schante mir vor den Ohren. Mit Tollkühnheit rannte ich los, mußten dem Feinde auf den Hacken bleiben. — Vor uns lag ein Dorf. Lautes Geläut tönt vom Kirchturm herüber. Plötzlich stürzten die Unsern reihenweise nieder. Was ist das? — Im Turm drauf los! — Auf dem Turme standen Maschinengewehre, doch das Lärmen hörte man das Getöse nicht. Den Küster sah einen feindlichen Offizier bringt man heraus, ein paar Schüssen tönte ihr wohlverdienter Lohn. Überall Verrat! — Der Schlachtenlärm nimmt zu, die Erde bebt! Unaufhörlich schallen und krachen die Granaten hernieder. Nur ein Gedanke herrscht uns alle — ran an den Feind! — Plötzlich ein dumpfer Schlag — hellprühendes Feuer — mein Vordermann stürzt mich — ich spüre einen heißen, schmerzenden Schlag an der Wange und taumle betäubt zu Boden. — Wie aus weiter Ferne höre ich das Dröhnen und Rassel, welches die vordringenden Kompagnien verursachen. Dann nichts mehr — bis ich erwache — von entsetzlichem Durst gepeinigt. Ich bin wie schlammig. Mit Mühe reiße ich das rechte Auge auf — das linke mit Blut verklebt — und sehe mich um. Es ist Nacht. Meine schmerzende Hand fährt über nasses, betautes Gras — ich reiße mich davon aus und laufe es mit Gier. Schwäche übermannt mich — wie lange ich gelegen, weiß ich nicht. Im Nebel vernehme ich das Wimmern und Stöhnen der Kameraden — vielen ändern — Freund und Feind! Lichter wird es, Sonntag dämmert herauf, da dröhnt es wieder — die Schlacht geht weiter — ich schlafe ein. —

Stetiger Schmerz weckt mich. Ich liege in einem Auto, werde zum Verbandplatz gebracht, verbunden, dann geht es in das Lazarett. Hier liege ich nun und werde vorzüglich gepflegt. Der Doktor sagt, wenn ich ganz — ganz ruhig bin, sei ich rasch wieder geheilt und dienstfähig. Ach, was werden meine

Kameraden bis dahin alles erlebt haben? Ich habe meine Pflicht getan — Du brauchst Dich Deines Sohnes nicht zu schämen, lieber Vater! Nun grüße ich Euch alle recht herzlich, dankt dem lieben Gott, der uns behütet hat!

Euer Sohn und Bruder

Fritz.

Es blieb still in dem Zimmer nach den Worten des Alten, die Herzen aber schlugen in heißem Dank zu Gott, dem Lenker der Geschicke aller Völker.

## Fußbekleidung unserer Schulkinder im Winter.

In den meisten Fällen rühren die vielen Plagen, die unsere Lieblinge während des Herbstes und Winters in Gestalt von Husten, Schnupfen, Heiserkeit, Hals- und Mandelentzündungen heimfuchen, von nassen und kalten Füßen her, die sich die Kleinen auf dem Schulwege zu holen pflegen, wenn das

Verzierbild.



Wo ist das Niesel?

Schuhwerk nicht zweckmäßig und widerstandsfähig war. Die Unachtsamkeit der kleinen Gesellschaft, die gerade mit Vorliebe die schmutzigsten Straßenübergänge ausludt oder in die größten Pfützen mitten hineintappt, ist bekannt genug, ebenso die tief eingewurzelte Abneigung gegen Gummischuhe, die stets verloren oder stehen gelassen werden. Aus allen diesen Gründen ist es dringende Notwendigkeit, derartig widerstandsfähiges und zweckmäßiges Schuhwerk anzuschaffen, das Überschuhe entbehrlich macht und gegen die Folgen aller Unachtsamkeiten schützt. Hierbei muß schon bei Ankauf der Stiefel Sorge getragen werden. Man wähle ein festes, dabei aber schmiegsames Vorsechleder und Doppelsohlen und achte auch darauf, daß bei Schnürstiefeln die Lasche nach Art der Bergsteiger- und Pfadfinderstiefel auf beiden Seiten am Schaft angenäht ist, also ein Eindringen von Nässe von obenher, wie es bei starkem Regen oder Pfützenlauf so leicht vorkommt, ausgeschlossen ist. Zweitens kaufe man alles Schuhwerk so

weit oder lasse es so anfertigen, daß noch ganz bequem eine starke Einlegesohle aus Kork, Stroh, Luffa oder Linoleum darin Platz finden kann. Diese Einlegesohlen schaffe man gleich doppelt an und Sorge dafür, daß sie täglich ausgewechselt und das unbenutzte Paar getrocknet wird. Jeder neue Stiefel muß unbedingt vor dem Gebrauche wasserdicht gemacht werden. Das geschieht auf folgende einfache Weise. Man tränkt die Sohlen so lange mit erwärmtem Leinölsirnis, bis sie damit völlig gesättigt sind, also keine Flüssigkeit mehr aufnehmen. Hierbei hat man auch den Zwischenraum zwischen Sohle und Oberleder gehörig zu berücksichtigen und in diese Nischen den Leinölsirnis mit einem Pinsel aufzutragen. Sind die nach oben gefehrten Sohlen völlig trocken, reibt man das Oberleder mit im Wasserbade erhitztem Rizinusöl recht gründlich ein und wiederholt dieses Verfahren, bis das Oberleder ebenfalls völlig gesättigt ist. Durch das Rizinusöl wird das Oberleder nicht nur wasserdicht, sondern auch sehr weich und schmiegsam, wodurch es wiederum länger hält. Die mit Leinölsirnis getränkten Sohlen halten auch dreimal länger wie die nicht auf diese Art vorgerichteten, weshalb die Schuhmacherrechnung durch diese Behandlung des Schuhwerks bedeutend verkleinert wird. Auch bei älterem Schuhwerk empfiehlt sich dieses Verfahren, doch muß man hierbei erst die Reste von alter Wische oder Schuhcreme, die am Oberleder haften, durch Abwaschen mit lauem Wasser gründlich entfernen und das Leder wieder trocken lassen. Sehr zu empfehlen sind für Kinder jeden Alters Gummiabsätze oder Gummieden auf die am meisten abgelaufenen Stellen der Absätze. Dadurch spart man sehr an Absätzen, und der Lärm durch die unruhigen Kinderfüße wird in den Zimmern sehr gemildert, was besonders die Unterwöchner dankbar empfinden werden. R. An.

## Unsere Bilder

**König Ferdinand von Rumänien.** Der neue König von Rumänien wurde am 24. August 1865 in Sigmaringen als Sohn des ältesten Bruders des verstorbenen Königs Karl von Rumänien geboren. Er vermählte sich im Jahre 1893 mit Maria, Prinzessin von Sachsen-Coburg-Gotha.

**Marchese di San Giuliano** †. Der italienische Minister des Auswärtigen ist 62 Jahre alt geworden. Er entstammte einer angesehenen Familie des sizilianischen Adels und war 1852 in Catania geboren. Er widmete sich dem Studium der Rechtswissenschaft, wurde Bürgermeister in seiner Vaterstadt, um dann bald als Abgeordneter hervorzutreten. Im Dezember 1905 übernahm er das Ministerium des Auswärtigen und war seitdem in wechselnden Kabinetten der Verwalter dieses Postens.

**Prinz Wolrad-Friedrich zu Waldeck-Pyrmont**, fiel am 17. Oktober als Patrouillenführer bei Masly in Nordfrankreich. Prinz Wolrad ist ein Stiefbruder des Fürsten von Waldeck und wurde am 26. Juni 1892 in Arolsen geboren.

**Verfolgung eines Motorradfahrers durch feindliche Kavallerie.** Eine aufregende Fahrt mit dem Motorrad in Feindesland — eine richtige Jagd, da vorne der Deutsche auf seinem Schnellläufer und dahinter die Franzosen auf ihren Rennern. Erreichen werden sie ihn wohl nicht. Ehe ihm sein Benzin ausgeht, wird den Gäulen, und wären es auch die besten, der Atem ausgegangen sein. Aber die feindliche Kugel könnte ihn doch noch treffen, den waghalsigen Depechenreiter auf dem Stahlroß — und

wohin er auch noch kommen mag, in Feindesland umlauern ihn auf Weg und Steg Gefahren. Es ist aber doch für eine Heeresleitung von außerordentlichem Vorteil, daß sie jetzt solche überaus schnellen Beförderungsmittel für den Nachrichtendienst zur Hand hat und nicht minder für die Truppe selbst. Was jetzt ein einziger solcher Fahrer leistet, dafür mußten früher mindestens ein halbes Dutzend Reiter aufgebieten werden. Überhaupt ist der Fortschritt ungeheuer, welcher auch für den Krieg die Beförderung mittelst der Autofahrzeuge gebracht hat. Es wird ja alles und alles mit diesen neuesten Fahrzeugen vor und hinter der Linie befördert. Truppenteile in gepanzerten Autos, welche möglichst rasch vorwärts gebracht werden sollen. Die Heerführer selbst sind in der Lage, mit den Schnellfahrzeugen in kürzester Frist von einem Flügel ihres Heeresteils bis zum andern sich vom Stand der Sache zu überzeugen. Verwundete werden mit ihrer Hilfe hinter die Linie und rasch in das nächste Lazarett gebracht. Schießmaterial und Proviant wird den Truppen nachgeführt. Liebesgaben gelangen durch sie in die Front und dahin, wo bestimmte Truppenteile ihren Standort haben. Ja selbst die furchterlichsten Kriegswerkzeuge, wie die sogenannten Motorbatterien, werden auf diese Weise in verhältnismäßig kurzer Zeit und mit verhältnismäßig leichter Mühe in den Kampf gestellt. Wer hätte es gedacht, daß die noch so junge Automobilindustrie zu solchen Leistungen fähig machte, und daß sie, die bisher nur dem Sport und ruhigem, friedlichem Verkehr diente, nun auch im Ernstfall, im Krieg sich so sehr bewährte!



**Auf der Tour.**  
Tourist: Frau Birkin, das Bier ist aber matt!  
Birkin: Das glaub' i gern; wenn Sie so lang g'laufen wären wie das Bier, täten S' aa matt sein.

mit sie im kommenden Jahre vorbereitet für andere Gemüse daliegen. Spargel sollte man nicht mehr anbauen, das Wurzelwerk jedoch im Lande

**Drangbäume** dürfen Winters nicht warm stehen, es genügt ihnen ein Zimmer von 4 Grad Cels. Wärme. Im Gießen ist man sehr mäßig, so lange die Blätter straff stehen, ist Feuchtigkeit genügend vorhanden.

**Gärtnen** erhalten eine hübsche gelbliche Färbung durch eine Spülung in Kamillentee.

## Gemeinnütziges

**Gartenarbeit im Dezember.** Im Monat Dezember ist die Arbeit im Garten gering. Vor dem Eintritt starken Frostes sind die Pflanzscheiben junger Bäume etwa handhoch mit Mist zu bedecken. Dieser muß vor dem Verwehen geschüttet werden, indem starkes Reißig darauf gelegt wird. Die Baumwurzel wird auf diese Weise gewärmt und genährt, so daß sie weiter entwickeln kann. Bei gelindem Wetter können die Bäume noch beschnitten werden. Die Schnittfläche muß aber mit warmem Baumwachs gut verschmiert werden. Von den jungen Bäumen ist das Moos so häufig abzutragen, da es ihnen sehr schädlich werden kann. Stehende Röhren muß durch einen um den Baum herumgezogenen Graben abgeleitet werden. Bei reichem Schneefall sind die Bäume abzuschütteln; Schneerückstände müssen glatt abgeschnitten und mit Baumwachs verschmiert werden. In den Gemüsebeeten kann bei gelindem Wetter auch weiter gebüngt und gegraben werden. Petersilie, Spinat und Möhren können sogar auf gut vorbereiteten Beeten ausgesät werden.

Die Topfgewächse werden im Zimmer weiter gepflegt und behütet. Wenn es kalt ist und schneit, ist im Garten gar nichts zu tun. Dann freut sich der Mensch des vergangenen arbeitsreichen Jahres und hofft auf neue Arbeit, auf neue Freude, neues Glück und neuen Segen im neuen Jahr.

**Sahnen-Sellerie.** Riemlich große Sellerie-Knollen, etwa 3 Stück, werden gesäubert, in Scheiben geschnitten und weich gekocht, doch nur so, daß sie nicht zerfallen. Inzwischen hat man etwas Butter mit Mehl und 1 Liter Sahne zu einer sämigen Sauce gekocht, läßt darin noch die Selleriescheiben einige Minuten dünsten, schmeckt mit Salz ab und würzt noch mit etwas Zitronensaft.

**Zur Düngung der Himbeeren** in erster Linie der Schweineböden zu empfehlen. Es ist eine erwiesene Tatsache, daß besonders dieser Dünger von hervorragendem Einfluß auf das Wachstum der Himbeeren ist, so merkwürdig es auch klingen mag.

**Abgängige Spargelbeete** sollten noch vor Winter rigolt werden, das

### Rästelbrung.

|       |       |       |      |      |      |      |      |       |       |
|-------|-------|-------|------|------|------|------|------|-------|-------|
| zu    | her   | nur   | es   | lieb | rung | la   | die  | am    | ben   |
| er    | grün  | den   | ein  | gen  | gen  | mein | ta   | im    | komme |
| ge    | er    | •     | san  | ne   | den  | er   | •    | le    | ich   |
| und   | nes   | wir   | le   | flo  | fest | im   | mai  | gen   | elst  |
| war   | gan   | gen   | es   | hief | in   | ter  | in   | stand | nen   |
| fehlt | blüh  | wor   | gen  | len  | war  | ten  | mai  | wie   | die   |
| bes   | ten   | len   | nach | te   | und  | al   | fals | schö  | da    |
| te    | es    | •     | se   | fals | ti   | nach | •    | ten   | gen   |
| und   | lie   | nicht | in   | jeht | sind | die  | und  | len   | gen   |
| blühn | einst | leis  | ge   | mehr | feld | gal  | lan  | wan   | gore  |

Auflösung folgt in nächster Nummer.

### Logogriph.

Mit Z nennt es ein Säugtier,  
Zum Ruhen dient's, steht W dafür.  
Julius Gald.

### Buchstabenrästel.

Wie mir ein w anstatt des l:  
Aus Schüchternheit wird Kühnheit schnell.  
Melitta Berg.

### Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logogriphs: Biebel, Kiesel. — Des Buchstabenrästels: Libelle, Forelle, Wazelle.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

## Allerlei

**Doch der Richtige.** ... Wie bist du denn zu dem Mann gekommen, Irma? Gefiel er dir denn? — „O, im Gegenteil! Aber als ich ihn nicht nehmen wollte, hörte er mich, ohne mich zu unterbrechen, zwei Stunden lang zu — da hab' ich ihn zuletzt doch genommen!“

**Abgewunken.** Frau: „Mir hat heute nacht geträumt, daß du mir einen neuen Hut gekauft hast.“ — „Schön, im nächsten Traum kannst du ihn aufsetzen.“

**Napoleon I.** Als Napoleon I. auf seiner Flucht aus Rußland an dem Ufer des Niemen ankam, fragte er einen Fährmann, der ihn überfuhr: „Sind schon viele französische Deserteurs hinüber?“ Dieser aber, der den Kaiser nicht kannte, sagte: „Nein, Sie sind der erste!“

**Zu unbedeutend.** Ein Berliner Bürger führte einmal achtungsverlehnende Reden gegen den König Friedrich den Großen. Das wurde angezeigt, und der Minister hielt dem König über das schwere Verbrechen der Majestätsbeleidigung Vortrag. Diese Episode schildert Thiebault in seinen Erzählungen von Friedrich II. folgendermaßen: „Was sagte er denn?“ fragte Friedrich. — „Majestät, er sagte Dinge, die man vor den Ohren eines Königs nicht wiederholen darf.“ — „Ich muß aber doch wissen, was er sagte, damit ich meine Anordnungen danach treffen kann. Sprechen Sie ruhig.“ — „Sire, er redete von Ihnen nur in Ausdrücken, wie Tyrann, Despot und dergleichen. Es beleidigt ihn offenbar ein grimmiger Haß.“ — „Und was ist das für ein grimmiger Mann?“ — „Er heißt ...“ — „Ich frage Sie nicht nach seinem Namen. Daran liegt mir gar nichts. Ich möchte nur wissen, was er ist.“ — „Es ist ein Berliner Bürger!“ — „Sein Stand interessiert mich ebenfalls. Ich wünsche nur zu erfahren, über welche Mittel und Hülfsmittel er verfügt. Kann er zweimalhunderttausend Mann auf die Beine bringen?“ — „O nein, Sire; er ist ein Privatmann, der von einigen tausend Talern Rente lebt und sonst kein Vermögen hat.“ — „D, das gibt mir meine Ruhe wieder“, sagte der König lächelnd. „Sie begreifen, wenn dieser Mensch, der mich augenscheinlich nicht liebt, Heere gegen mich ins Feld stellen könnte, so müßte ich natürlich Maßregeln ergreifen. Da er aber so gänzlich machtlos ist, kann ich ihn ruhig weiterhimpfen lassen.“ Damit war der Fall für den großen Friedrich erledigt.